Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 123. Mittwoch, den 29. Mai 1918. 25. Jahrg.

Nur kein Fatalismus.

Wir leben mitten im Kriege, ja noch mehr in so vollkommener Gewöhnung an den Krieg, daß wir mit dem Frieden nur wie mit einer dunklen Größe, mit einem unbekannten Etwas rechnen. Wir wissen alle, daß nichts gewisser ist als der Krieg, daß nichts unsicherer ist, nichts unbekannter als der Friede. Wir glauben alle, daß es viel begreiflicher ist, daß ein Krieg plötzlich ausbricht — das haben wir ja alle erlebt —, als daß uns der Friede über Nacht beschert wird. Dabei herrscht das dunkle Gefühl, daß der Friede nur eine Unterbrechung des Krieges sein dürfte, nur eine Erholungspause erschöpfter Mächte sein dürfte, daß aus diesem Kriege wieder Krieg erwachsen könnte.

So legt sich in dem zu Ende gehenden vierten Kriegsjahr ein dumpfes Gefühl über die Menschheit, die keinen Ausweg sieht aus all dem Druck, aus all der Not, aus allen sichtbaren Kriegswirkungen, aus allen geahnten Kriegsfolgen. Doch wissen wir alle, daß nichts gefährlicher für die Menschheit ist, daß **nichts verhängnisvoller für die Arbeiterklasse werden kann, als ein verzweifeltes Sichhingeben in das Schicksal,** das man trägt, wie es einen auch treffen mag. Der Glaube an das unvermeidliche Schicksal oder, um es mit einem Fremdworte zu sagen, den Fatalismus, könnte die schädlichste Wirkung des Krieges werden. Würden wir uns als einzelne Menschen wie als Mitglieder einer Klasse, wie als Angehörige des Volkes des eigenen Willens, der in uns sonst lebendigen Kräfte begeben, dann müßte man an der Zukunft der Menschen verzweifeln. Daß solche Gefühle in zahlreichen Menschen wirken, ist jetzt nur zu oft zu beobachten. An sich ist diese fatalistische Stimmung ebensosehr zu beklagen, wie sie bei vielen Menschen unter dem Drucke des Krieges durchaus begreiflich ist.

Gar zu viel Leid hat die Menschheit in den verflossenen 3¾ Jahren zu tragen gehabt. Hunderttausende Bräute beklagen den Tod des Geliebten, dem sie in ehelicher Gemeinschaft vollkommen angehören wollten und den im fremden Boden irgendwo, man kennt meist nicht die Stelle, der Rasen drückt. Millionen Mütter aller Nationen bejammern tagaus tagein heißgeliebte Söhne, die sie in Schmerzen geboren, die sie mit Aufopferung erzogen, in die sie alle ihre Hoffnungen hineingelegt haben. Bräute, Mütter, Schwestern, Gattinnen tragen all das Weh dieses Krieges, sie weinen nicht auf den Straßen, sie klagen nicht an auf dem Markte. Sie wissen, daß sie Millionen Mitleidende haben, deshalb verhüllen sie ihren Schmerz. Sie verbergen ihn aber nur vor anderen Menschen, er ist ihnen heiligstes Vermächtnis, das sie ganz erfüllt. Fern von den Menschen, im stillen Kämmerlein, geben sie sich wehmütiger Erinnerung hin; dort betrachten sie die sich nicht schließenden, tiefen Wunden, die der Krieg ihrem Leben geschlagen hat. Sie kennen keinen Balsam, der sie heilt. Nicht einmal die Dauer der Zeit vermag den Schmerz zu lindern, denn immer neues Leid schafft der menschenvernichtende Krieg.

Die Männer lassen ihren Schmerz weniger merken; sie wissen, was der Krieg von ihnen verlangt. Ihre weichen Gefühle umpanzern sie mit scheinbarer Unempfindlichkeit. Doch wir wissen nur zu gut, was das Herz hinter diesem Harnisch empfindet. Wir tragen ja selbst dieses Leid und hüten uns, es zur Schau zu stellen. Auch die Väter tragen jedes andere Opfer lieber als ihre Söhne. Die Söhne sollten lieber alles andere leichter entbehren als ihre Väter. Man kann die Kosten des Krieges messen nach Hunderten Milliarden, ganz gewaltigen Maßstäben; aber wie klein erscheinen diese uns früher unmöglich erschienenen Zahlenungeheuer gegenüber den Maßstäben, die notwendig wären, das Leid der Menschen zu messen, das dieser Krieg in bald vierzehnhundert Tagen den Völkern dieser Erde bereitet hat. Es ist Unermeßbares, es ist Unfaßbares! Die Rechnung ist nicht abgeschlossen mit Geld und Tod, die Menschheit verlor in diesem Krieg nicht nur die kräftigsten Lebensalter, sondern auch viele starke Hoffnung auf Erneuerung der Menschheit. Wenn der Krieg die Zwanzig- bis Fünfunddreißigjährigen zum größten Teil hinwegraffte oder doch auf das Schwerste durch Wunden und dauernde Krankheit schädigte, wenn die jüngeren und älteren Mannesalter auch noch schwer an Zahl und Kraft verringert wurden, so ist das ein Verlust, den die Menschheit nicht nur unseres Zeitalters, sondern noch nach mehreren Generationen empfinden wird. Leichter ist es, den Volkswohlstand zu erneuern als die Menschenkraft wiederzugewinnen. Frankreich und Deutschland haben längst in diesem Kriege mehr Menschen verloren als 1870/71 von ihnen in den Feldzug gesandt wurden. Wie viel Hoffnungen, wie viel Aussichten auf Tüchtigkeit der Menschen sind ins Grab gesunken! Jeder von uns kennt Fälle, wo größte Hoffnungen für Wissenschaft, für Kunst, für soziale Befreiung unwiderbringlich verloren gingen, nachdem herrliche Blüten und reifende Früchte Bestes und Größtes für die Menschheit verhießen.

All dies Leid wird weiter getragen und die Menschheit in allen Landen empfindet tagtäglich neuen Schmerz. Sie vermag doch nichts zu ändern, sie kann nicht dem Kriegswagen in die Speichen fallen und sein Zerstörungswerk hemmen . . .

So ist es begreiflich, daß die Menschen gleichgültig werden gegen alle Not, gegen alles Unheil, gegen allen Druck und alle Ausbeutung, die künftige Zeiten bringen könnten. So hören wir von gar vielen: **Wozu sollen wir der Gewerkschaft angehören, zur Partei steuern, das Arbeiterblatt lesen?** Wir können doch nichts ändern an dem Schicksal. Was kommen mag, wird eben kommen! Was kommen wird, vermögen wir nicht aufzuhalten. Diese Meinung, nur allzustark verbreitet, droht zu noch weit größerem Unheil zu reifen als all das, das wir nun schon zu tragen haben! Sind doch die Aufgaben der Arbeiterschaft riesengroß! Wir müssen alles daran setzen, daß der **Krieg sich nicht wiederhole.** Soweit menschliche Kraft und menschlicher Wille ausreichen, sollen die Wirkungen dieses Krieges einigermaßen ausgeglichen werden. So müssen wir verlangen, daß alle gesundheitliche Fürsorge, aller **Schutz gegen Ueberarbeit, gegen Berufskrankheit und Unfall** der heranwachsenden Jugend, den aus dem Kriege Heimkehrenden, den Müttern zuteil werde. Wir müssen dafür sorgen, daß durch eine **ausreichende Ernährung** die im Kriege sehr geschwächte körperliche Widerstandskraft wieder gefestigt wird, daß die **Wohnungen für die heimkehrenden Krieger,** aber auch für alle anderen Minderbemittelten in ausreichendem Maße hergestellt und zu erträglichen Preisen zur Verfügung gestellt werden. Wir müssen uns für die **politischen Rechte** der breiten Massen einsetzen. Wie die Steuern unter Schonung der Reichen auf die Massen gelegt werden sollen, hat Graf Rödern nur zu anschaulich gemacht. Wir müssen dafür sorgen, daß die **Arbeiter beim Aufhören der Kriegsindustrie und bei der Schwierigkeit der Wiederherstellung der Friedenswirtschaft nicht geschädigt werden.** Wir müssen darauf bedacht sein, daß das **Selbstbewußtsein der Arbeiter, ihre geistige Frische,** die Möglichkeit, ihre Interessen selbständig zu vertreten, keine Hemmungen erfahren.

Deshalb dürfen sich die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht dem entnervenden Fatalismus hingeben, sie dürfen nicht bereit werden, ihr Schicksal so zu tragen, wie es andere gestalten möchten und wie es werden würde, wenn die Arbeiter die Hände in den Schoß legen und ihre Organisationen vernachlässigen und den Regierungen und den bürgerlichen Parteien allen Spielraum lassen würden, das Schicksal von Reich und Land, von Gemeinde und Arbeitsverhältnis ganz allein zu bestimmen.

Wir können dem Krieg mit unserer Macht kein Ende machen, aber **alle Kraft soll jeder von uns unausgesetzt anwenden, um den Fatalismus, die Indolenz, die Gleichgültigkeit der Arbeiter und Arbeiterinnen mit aller Entschiedenheit und mit aller Lebhaftigkeit zu bekämpfen, ja auszurotten.**

Die neue Schlacht.

Gestern wurden in Ausnutzung der am Montag in den Kämpfen um den Chemin des Dames erzielten Erfolge weitere Fortschritte gemacht. Der gestrige Abendbericht meldet:

WTB. Berlin, 28. Mai, abends. (Amtlich.)

In Fortführung unseres Angriffes über die Aisne wurden die Erfolge des gestrigen Tages erweitert. Wir stehen im Kampfe um den Abschnitt der Vesle zwischen Soissons und westlich Reims und haben zu beiden Seiten von Fismes das südliche Ufer genommen.

Die Vesle ist ein Nebenfluß der Aisne und mündet westlich von Soissons in diese. Reims liegt an der Vesle.

Ueber die Kämpfe am Montag geben nachfolgende Wolff-Meldungen einen näheren Ueberblick:

Am ersten Sturmtage war bereits 10 Uhr vormittags der Aisne-Kanal an zwei Stellen überschritten, nachdem die gewaltigen Bergstellungen und Befestigungen der Franzosen in kürzester Zeit in glänzendem Sturmlauf genommen waren. Der Feind war in keiner Weise auf einen Angriff vorbereitet. Die erst kürzlich hier eingesetzten englischen Divisionen waren völlig überrascht. Die Franzosen hatten nur örtliche Angriffe erwartet. Bereits sind von sechs Divisionen Gefangene eingebracht, darunter zahlreiche Engländer von der 50. und 8. englischen Division. Nachdem der steile Winterberg schon um 4,13 Uhr in deutscher Hand war, wurde der Chemin des Dames vom Westen her flankiert. Um 11,20 Uhr vormittags waren deutsche Sturmtruppen bereits im Besitze der Linie Vauxaillon—Hameret Ferme und der Höhe 151 nördlich Soupir-Nordwand Moussy—Paissy—Vascogne—Cranelles. Um 11,20 Uhr vormittags waren der Kugelberg und der Viller-Berg erstürmt. Wiederum wurde mit erstaunlicher Schnelligkeit die Artillerie nachgezogen und sofort in Stellung gebracht. Bei Cerny war die Straße durch einen Erdrutsch gesperrt, jedoch nach einer Stunde wieder freigemacht. Die von einer Division gemeldeten Gefangenenzahlen wachsen beständig. Schon sind eroberte Geschütze in großer Zahl gemeldet. Die eigenen Verluste sind gering. Die feindliche Artillerie antwortete stellenweise nach deutschem Wirkungsschießen nicht mehr. Das Wetter an der Kampffront ist im Gegensatz zu den Vortagen sonnig und schön.

Cerny, Courtecon und Novelle, die Hochfläche des berühmten Mittelgliedes des gewaltigen natürlichen Festungswaldes des Damenweges, wurden von unserer Infanterie in einem einzigen Anlaufe trotz zäher Gegenwehr überrannt. Um diese Leistung voll zu würdigen, muß man sich der zahllosen immer wieder mit tagelanger überwältigender Artillerievorbereitung unternommenen erbitterten Massenangriffe erinnern, welche die Franzosen vom April 1917 bis in den Juni 17 hinein unternahmen, ohne daß es ihnen gelang, die zähen Verteidiger vom Nordhang des Chemin des Dames-Rücken hinabzuwerfen. Sie trotzten jedem Ansturm, wiewohl es der Franzose vermochte, sich hier zeitweise auf dem Höhenkamm des Damenweges festzusetzen und sich damit die günstigsten Vorbedingungen zur Durchführung seines Angriffes zu sichern. Jetzt ist der Franzose auch hier in sorgfältig vorbereiteten Gegenangriffen von der Höhenkammlinie wieder hinabgefegt. Höherem Befehl gehorsam, räumten Ende Oktober 17 unbesiegt die Verteidiger von Cerny, Courtecon, der Novelle-Hochfläche und von Ailles, die berühmt gewordenen Kampfstätten, um welche die Franzosen in monatelanger, höchster Aufwendung von Zähigkeit und Menscheneinsatz rangen. Sie wurden **jetzt in wenigen Stunden wieder erobert und überschritten.** Die Angreifer mußten im über einen Kilometer langen Anlauf die Ailette überwinden. Ihre sumpfige teilweise von **undurchdringlichem dichten Stachel-Werk und reichem Buschwerk gesperrte Niederung** war zu durchqueren, ehe sie dann den **jäh im steilsten Winkel aufsteigenden Nordhang** des Damenweg-Rückens erreichten. **Dieser mußte kletternd überwunden werden.** Erst dann konnte man dem wohlverschanzten Gegner ins Auge sehen. Dennoch gelang dank der Ueberraschung und dem Schwung der Truppe die Erstürmung im ersten Anlauf mit erstaunlich geringen Verlusten. Die in diesen Stellungen gefangen genommenen Franzosen, Bretonen und Angehörige einer berühmten französischen Hauptdivision zuckten, als sie gefragt wurden, wieso sie in solcher Stellung so schnell und so restlos überwältigt werden konnten, nur resigniert die Achsel und ließen die Köpfe hängen, wiewohl sie sich wacker geschlagen hatten.

Die Aisne-Schlacht Ende Oktober 1917 brachte den französischen Angreifern nach zwanzigtägigem Ringen einen Geländegewinn von hundert Quadratkilometern, den sie größtenteils der ungestörten freiwilligen Rücknahme der deutschen Front am 1. November verdankten. Der französische Präsident Poincare nannte den Angriff am 23. Oktober, der in einer Breite von zwei Meilen bis zu einer Höchsttiefe von vier Kilometern vordrang, und den Franzosen 7500 Gefangene einbrachte, eine der glänzendsten Waffentaten dieses Krieges.

Heute überrannten die Deutschen im ersten Anlauf innerhalb weniger Stunden die gesamten französischen Stellungen auf dem Chemin des Dames und weiter östlich bis zum Brimont in über 50 Kilometer Breite. Am Abend des ersten Schlachttages waren bereits über vierhundert Quadratkilometer erobert. Das bedeutet an einem Tage einen vierfachen Geländegewinn der Franzosen in der Schlacht vom 28. 10. bis 2. 11. 17. Die Einbruchstiefe von 18 Kilometern am ersten Kampftage ist das Höchstmaß des bisher in einer Durchbruchsschlacht Erreichten. 15 000 Gefangene waren bereits am Abend des 27. Mai gezählt.

Die artilleristische Leitung der Deutschen am ersten Tage der Schlacht um den Chemin des Dames ist ein ballistisches Kraftstück ersten Ranges. Das Feuer der deutschen Batterien mußte unausgesetzt über Berg und Tal geführt werden. Glänzend lösten die Batterieführer ihre Aufgaben. Die feindlichen Verbindungen wurden zerstört, fast alle Kabel zerschossen. Das Sturmreifschießen der feindlichen Stellungen glückte in vollstem Maße. Das Niederhalten der feindlichen Artillerie, die bald nur noch mit einzelnen Geschützen antwortete, war gelungen. Die Infanterie erstieg dicht hinter dem Feuerwall durch Geschoßtrichter und Drahtverhaue die steilen, unwegsamen Höhen zum Chemin des Dames und konnte den in Höhlen und Unterständen verborgenen Feind überraschen. Sofort ging es längs des Südhanges weiter vorwärts. Zahllose Gefangene und unermeßliche Beute fielen den nachfolgenden Infanteriewellen in die Hand.

Bei Vailly wurden vier 31-Zentimetergeschütze erobert. Noch am 26. beschossen sie Laon und hätten auch diese Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt, wäre der deutsche Angriff nicht rettend erfolgt.

*

Die gegnerischen Heeresberichte.

Französischer Abendbericht vom 27. Mai. Am Abend des 27. Mai gelang es den Deutschen, dank der Ankunft neuer Streitkräfte, **die Aisne zwischen Vailly und Berry-au-Bac zu überschreiten.** Die französisch-englischen Truppen führen unter Kämpfen mit dem an Zahl weit überlegenen Feind fort, sich schrittweise zurückzuziehen. Die Schlacht nimmt mit Erbitterung ihren Fortgang. Zwischen der Vesle und Aisne, in der Gegend der Hochflächen, hinter denen französische Reserven ankommen, in der Champagne, am rechten Maasufer und in der Woevre bleibt die Tätigkeit der beiden Artillerien ziemlich lebhaft. Ein starker Handstreich auf die französischen Stellungen im Abschnitt von Chambrettes scheiterte in unserem Feuer.

Französischer Bericht vom 27. Mai, abends. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag mit äußerster Heftigkeit auf einer Front von mehr als 40 Kilometern von der Gegend von Vauraillon bis in die Gegend des Brimont an. Die feindlichen Massen handgemein mit unseren Truppen der ersten Linie, stoß

Rücksicht auf ihre Verluste gegen das Aisne-Tal vor, das einzelne ihrer Abteilungen erreichten. Am Ende des Tages zogen sich bei Pont Arcy die tiefgegliederten französisch-englischen Truppen planmäßig zurück. Die vollkommene Verbindung läßt den Feind seine ersten unvermeidbaren Erfolge teuer bezahlen, wobei das wirksame Eingreifen der Reserven den Widerstand auf jedem Fußbreit Landes sicherstellt. Die sehr lebhafte Artillerietätigkeit auf beiden Maas-Ufern hielt an. Bei St. Mihiel und an der lothringischen Front östlich von Fay en Haye wurde ein feindlicher Handstreich zurückgeschlagen.

Englischer Bericht vom 27. Mai, abends. Morgens wurden die britischen Divisionen, die den Abschnitt der französischen Front an der Aisne bei Berry-au-Bac, zwischen Bermercourt und Craonelle halten, heftig angegriffen. Zur selben Zeit wurden feindliche Angriffe von großer Heftigkeit gegen die französischen Truppen unmittelbar zu unserer Rechten unternommen und gegen die französischen Divisionen unserer Linken längs des Höhenrückens, der vom Damen-Weg durchschnitten wird. Im englischen Abschnitt wurde der feindliche Angriff unterstützt durch Tanks und begleitet von heftiger Gasgranatenbeschießung. Auf unserem rechten Flügel behaupteten unsere Truppen ihre Kampfstellungen. Sie sind in enger Berührung mit den Franzosen. Auf unserem linken Flügel gelang es dem Feinde nach schweren Kämpfen, unsere Truppen auf die zweite Linie in vorbereitete Stellungen zurückzudrängen. **Schwere Kämpfe finden längs der ganzen Front statt und dauern an.** An der Lys-Front wurden morgens und an der Front Locre-Voormezeele vom Feinde heftige Angriffe unternommen, die durch französische Truppen nach heftigem Kampfe mit großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen wurden. Am Dickebuscher-See glückte es dem Feinde, auf eine kurze Strecke in die französischen Stellungen einzudringen. An dieser Stelle dauern die Kämpfe noch an. Andere Stellen, in die der Feind beim ersten Angriff eidringen konnte, wurden durch Gegenangriff französischer Truppen, die eine Anzahl Gefangene dabei machten, zurückerobert. An der übrigen englischen Front ist die Lage unverändert.

*

Die Stimmung in Paris.

Aus Genf wird vom 28. Mai gemeldet: Die Pariser Presse erhielt für die erste Morgenausgabe keine Nachrichten aus Fochs Hauptquartier, sondern nur eine beschwichtigende Havasnote, die besagt, daß die zwischen Soissons und Reims errungenen deutschen Vorteile keine endgültigen Verluste für die Entente bedeuten können. Die zweiten Morgenausgaben brachten dann Fochs Nachtbericht und andere Depeschen, nach denen die deutschen Vortruppen an der Aisne angelangt sind. Die Militärkritiker bezeichnen den deutschen Geländegewinn als ernst, aber noch keineswegs genügend, um den Durchbruch durch die Ententelinien zwischen Soissons und Reims zu erzwingen. Bei der Wahl der neuen Stellungen werde Foch nicht in Nivelles Fehler eines unbesonnenen Massenopfers verfallen. Mehrfach wird daran erinnert, daß der gestrige deutsche Geländegewinn gerade ein Jahr nach Nivelles opferreichen Kämpfen am Damenweg errungen sei. Als Hauptpunkte der französisch-englischen Verteidigung der Aisnelinie werden Fort Conde bei Soissons und Fort St. Thiery bei Reims bezeichnet, doch wurden seit Jahresfrist mehrfach Zwischenbefestigungen angelegt. Clemenceau blieb selbst für seine intimsten Freunde unsichtbar. Die Stimmung in den Kammergängen wurde durch die Frontberichte stark beeinflußt. Sembat und Genossen verlangten sofortige Regierungserklärungen, namentlich darüber, was der gestrige Kriegsrat unter Vorsitz von Poincare beschlossen habe. Der Armeeausschuß soll heute zu einer Sitzung zusammentreten.

*

Das Gelände der Schlacht am Damenweg.

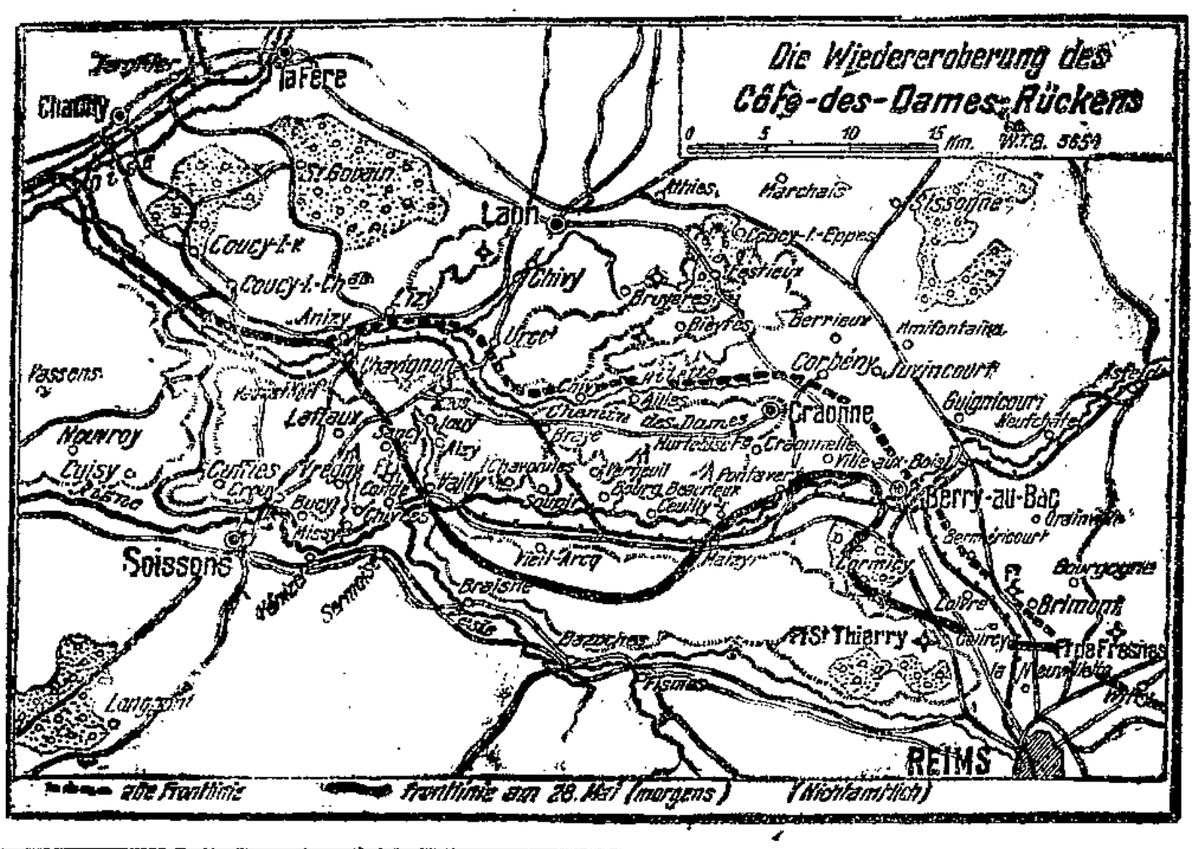
Die gegenseitigen Stellungen der am 27. Mai gewonnenen Schlacht lagen derart, daß der deutsche Angriff fast wie die Umkehrung der strategischen Begriffe wirkt. Die feindliche Stellung war eine vorzügliche Angriffsstellung, der Chemin des Dames das Sprungbrett gegen Laon. Die deutschen, durchweg tiefer liegenden Stellungen wären schwer zu verteidigen gewesen. Diese sumpfige Ebene ist von einem schmalen Flüßchen durchzogen und bildet in etwa einem Kilometer Breite von Chavignon bis Corbony ein starkes, kaum für einzelne Fußgänger überwindbares Hindernis vor der Chemin des Dames-Stellung. Vor ihrem westlichen Teil schiebt sich als besonders starke Sperre der sumpfige, von Baum- und Drahthindernissen durchzogene Wald von Pinon, Ostausläufer ist der kugelförmige, blutdurchtränkte Winterberg, der nach Osten und Norden das Land weithin beherrscht; der Chemin des Dames-Rücken selbst erhebt sich in vielfachen Ausbuchtungen steil über die Ailette. Jede dieser Stellungen und Buchten, deren einige von spiralförmigen, schluchtenreichen Wegen erklettert werden, ist historisches Kampfgelände. Die Steilhänge von Paigny, der am weitesten nach Norden vorspringende Potsdamerplatz bei Courtecon, die in vielfachen Stürmen zerpflügte Fläche von Cerny und die in einem Sattel liegende Hurtebise-Ferme sind nur einige der historisch gewordenen Stätten. Die Breite der Hochfläche schwankt zwischen 100 und 300 Metern. Ihr beherrschender Mittelpunkt ist das zerfallene Vauban-Fort von Malmaison. Nach Süden fällt der Chemin des Dames gleichfalls in vielfachen Rampen und Steilwänden ins Tal der Aisne. Tiefe Höhlen und breite Schluchten und Hohlwege bieten starke Anklammerungspunkte.

Was der Krieg bringt.

Hertlings Aeußerung über das Kriegsende

wird in der ausländischen, besonders in der neutralen Presse lebhaft besprochen, hin und her gewendet, nach allen Richtungen und Möglichkeiten gedeutet und mit den Erscheinungen in den Ententeländern verglichen. Besonders die skandinavische Presse sucht nach Wahrscheinlichkeiten, die geeignet sind, die Auffassung Hertlings, daß der Krieg noch in diesem Jahre zu Ende gehen werde, zu stützen. Es fehlt nicht an Aeußerungen, die dahin gehen, daß die Vermutung des Kanzlers „den Schluß zulasse, es seien von Deutschland unter der Hand Annäherungsversuche gemacht worden". Ein großes vielzitiertes schwedisches Blatt meint dagegen, die Reden der Staatsmänner der Mittelmächte wie der Entente, die Hoffnung auf einen Frieden in absehbarer Zeit erweckten, würden nur gehalten, um die Unzufriedenheit der Völker zu beschwichtigen.

Als Gegensatz dazu ist von Interesse die Aeußerung eines schweizerischen Blattes, dessen Auffassung dahin geht, die Regierungen seien zum Frieden geneigt, insbesondere die Verbandsregierungen sähen ein, daß sie den Krieg nicht mehr gewinnen könnten; die Regierungen würden aber nur durch den „Druck der Volksmeinung" zur Fortsetzung des Krieges gezwungen.



Das letzte Blatt ist mit seinen Vermutungen über die Kriegswünsche der Völker im Gegensatz zu den Friedensabsichten der Regierungen sicher auf dem Holzwege.

Heimkehr deutscher Gefangener.

Die Gefangenen-Abmachungen zwischen Deutschland und Frankreich führen wieder eine Anzahl deutscher Gefangener aus Frankreich in die Heimat. Der Heimtransport nimmt den Weg über die Schweiz. Das Generalkommando des 14. Armeekorps hat in Konstanz und Mannheim Sammelstellen eingerichtet, auf denen die Gefangenen 7 Tage verbleiben. Nach der Heimkehr erhalten die Soldaten vier Wochen Urlaub. Sie dürfen nach dem erwähnten Abkommen nicht mehr im Dienste gegen Frankreich Verwendung finden und werden deshalb im Heimatdienst usw. beschäftigt.

Bei dieser Gelegenheit möge eine Tatsache aufgeklärt werden, die vielfach zu Mißdeutungen Anlaß gegeben hat. Die gefangenen Franzosen in Deutschland erhalten etwas mehr Brot als die Privatbevölkerung (250 Gramm). Das geschieht deshalb, weil es nur auf diesem Wege möglich war, auch den deutschen Gefangenen in Frankreich eine größere Brotmenge zu sichern (250 Gramm für Nichtarbeitende, 400 Gramm für Arbeitende).

Die deutsch-englischen Austauschverhandlungen.

Die britische wie die deutsche Regierung haben sich der holländischen Regierung gegenüber bereit erklärt, eine Anzahl Vertreter nach dem Haag zu entsenden zur Besprechung der Angelegenheit des Austausches der beiderseitigen Kriegsgefangenen. Die zu beratenden Punkte sind im Augenblick noch nicht festgestellt, aber die beiden Regierungen verhandeln darüber.

Der „Daily Telegraph" äußert sich zu den deutsch-englischen Unterhandlungen über den Gefangenenaustausch, daß das Kriegskabinett bereit sei, auf einer großzügigen Grundlage die Verhandlungen zu führen, weil man überzeugt sei, daß die Männer, die so lange in Deutschland Gefangene waren, ein Recht darauf haben, befreit zu werden.

Der Wiener Bericht.

Wien, 28. Mai. (Amtlich.)

Die Kampftätigkeit im Tonaleabschnitt flaute gestern ab. Versuche der Italiener, weiter vorzudringen, wurden vereitelt. Ein Teil unseres am Presenagletscher eingebauten Materials fiel in Feindeshand.

Durch heftiges Artillerie- und Minenfeuer unterstützte starke Erkundungsvorstöße südlich Capo Sile brachten die Italiener in den Besitz eines unwesentlichen Teiles unserer vordersten Linien.

Die inneren Kämpfe Rußlands.

Ein russischer Journalist teilt im Stockholmer „Sozialdemokraten" nach russischen Zeitungen schon am 5. 5. mit: Die im Uralgebiet operierenden gegenrevolutionären Kosakentruppen drangen vor. Die Verbindung zwischen Uralsk und Saratow ist abgeschnitten. Wahrscheinlich handelt es sich um Truppen des Kosakengenerals Dutoff, der sich einem Bolschewikiregiment widersetzte.

Nach einem Artikel der Bolschewiki-Zeitung „Isvestija" bilden die Stadt Ural und das Uralgebiet das Hauptzentrum des bewaffneten Kampfes für die Konstituierende Versammlung. Die dortigen Aufrührer verfügen über bedeutende Geldquellen und Truppenmassen. Die Erhebung dehnt sich bereits auf Sibirien aus. Die gleiche Nummer der „Isvestija" berichtet, auch in Jakutsk habe Aufruhr gegen die Sowjetmacht stattgefunden. Die sibirische Koalitionsregierung bekämpfe die Bolschewiki.

Die Sozialisten und die Umwälzung in der Ukraine.

Das Ukrainische Pressebureau in Berlin bringt eine Schilderung der augenblicklichen Verhältnisse in der Ukraine, in der es heißt:

Gleich nach der Staatsumwälzung und Einberufung des Hetmans trat ein Augenblick der inneren Spannung in der Ukraine ein, der bezeichnend ist durch vorsichtige Zurückhaltung der sozialistischen Parteien. Dieser Zustand kann heute als überwunden angesehen werden. Die sozialistischen Parteien der Ukraine, die bisher in hervorragender Weise an der Selbständigkeitsbewegung des jungen Staates beteiligt waren, sind sich darüber klar geworden, daß die bisherige Politik der Sozialrevolutionäre keine Erfolge aufzuweisen hatte. Sie haben daher beschlossen, mit den jetzigen Verhältnissen zu rechnen, die gegenwärtige Lage anzuerkennen und der Regierung des Hetmans Skoropadski keine Opposition zu machen. Ja, die Partei der Sozialisten-Föderalisten hat sich bereits durch einige ihrer Mitglieder im Kabinett des Präsidenten Lysogub vertreten lassen, und die Samostiniki nehmen gleichfalls an der Regierung teil. Die stärkste Partei, die der Sozialdemokratie, wird allerdings zunächst nicht direkt in die Regierung eintreten; ihre hervorragendsten Mitglieder jedoch, wie z. B. Rechtsanwalt Korsch u. a., haben sich bereit erklärt, unter den jetzigen Verhältnissen an der gewaltigen Arbeit der Reorganisation des ukrainischen Staates teilzunehmen. Allgemein findet man die Anschauung vertreten, daß es heute nicht auf Programmpunkte ankommt, sondern auf gut ukrainische Gesinnung jedes fähigen Mannes, aus welchem Lager er auch stammen möge. Aus national-ukrainischen Kreisen wird die Regierung des Hetmans Unterstützung erhalten, solange das Ziel die unabhängige und selbständige Ukraine ist. Sobald sich die Regierung des Hetmans als kräftiger Organismus und gut ukrainisch erwiesen hat, dürfte sie von seiten keiner wichtigen Partei auf Widerstand mehr stoßen. Das Land bedarf dringend der Ruhe, und die erste Vorbedingung hierzu ist eine geordnete Regierung.

Eine Warnung an die siegreichen Weißen in Finnland.

Ueber die Reaktion in Finnland schreibt ein schwedisches bürgerlich-demokratisches Blatt u. a., daß dort jetzt alle bürgerlichen Freiheiten und Rechte eingeschränkt, die Monarchie eingeführt und mit starker Hand regiert werden soll. „Es ist eine alte Geschichte", fährt das Blatt fort, „erst eine brutale Unterdrückung, dann eine brutale Revolution, nanach eine brutale Reaktion, und dann wiederum — eine neue Revolution. Aber diejenigen, die zeitweilig die Oberhand haben, glauben immer, daß sie dauernd stark bleiben werden. So glaubten die Russen, als sie die Finnen einschüchterten, dies glaubten die Rotgardisten, als sie die Weißen terrorisierten und massakrierten, und so glauben jetzt die Weißen. Eine kürzlich in Helsingfors auf Besuch weilende Person hat dort den Eindruck bekommen, daß die siegreichen Weißen wie berauscht sind. Sie glauben jetzt mit der militärischen Uebermacht und dem deutschen Schutz den Sozialismus zermalmen zu können. Aber wie können sie sich nur dergleichen einbilden? Allein auf der Festung Sveaborg halten sie über 8000 „Rote" interniert. Was wollen sie mit denen anfangen? Sie können sie doch nicht alle niederschießen. Und was wollen sie mit allen ihren Klassengenossen unternehmen? **Ohne Arbeiter kann die Gesellschaft nicht bestehen.** Aber wie sollen Weiße und Rote das nötige Zusammenarbeiten einhalten können, da die ersteren entschlossen sind, die letzteren rücksichtslos zu unterdrücken? Wenn etwas die schlechten Wirkungen eines solchen Regimes zeigt, so ist es wohl dies, daß dieselben Finnländer, die jahrzehntelang das Mitleid der Welt wegen der brutalen Mißhandlung durch die Russen erregten, jetzt selber dabei sind, **die Rolle der Russen gegen ihre eigenen Landsleute zu übernehmen.** Und was wird die Folge ihrer reaktionären Strenge sein? Sie wird den Klassenhaß nähren, ihn zu neuen Anstrengungen und Vorbereitungen zur Rache anstacheln, und einen schönen Tages wird dann die Reaktion wieder von der Revolution abgelöst werden!"

Die Fernbeschießung von Paris.

Die Beschießung von Paris aus weittragenden Batterien hat Montag früh wieder eingesetzt und des Tags über angedauert. Der Pressedienst des Kriegsministeriums hatte den Zeitungen versichert, daß die seit dem 2. Mai eingestellte Beschießung nicht wieder aufgenommen werden könne, weil die weittragenden deutschen Batterien von den französischen Fliegern entdeckt und von französischer Artillerie zerstört worden seien. Jetzt geben die Zeitungen zu, daß die weittragenden Geschütze während der Pause von drei Wochen näher an Paris herangebracht worden seien und sich etwa 96 Kilometer von der Hauptstadt entfernt zwischen Noyon und St. Quentin befänden. Trotz dieser Annäherung seien sie jedoch weniger nahe an der französischen Front als bisher und außerdem Bereich der französischen Artillerie. Die Abendblätter bringen zahlreiche Angaben über die Wirkung der Bomben in verschiedenen Stadtteilen von Paris. Eine Bombe ist in einem Park niedergegangen, eine andere am Eingang eines großen Pariser Gymnasiums. Amtlich wurden in der Mittagsstunde drei Tote und 14 Verwundete gemeldet. Die Pariser Bevölkerung ist, wie die vorliegenden Abendblätter beweisen, durch die Wiederaufnahme der Beschießung in große Unruhe versetzt worden. Die Zeitungen weisen in der Berichterstattung zahlreiche Lücken auf, weil jede Angabe über die niedergefallenen Bomben von der Zensur verboten worden ist. Die „Heure" erzählt immerhin, daß die Beschießung um 6½ Uhr morgens begonnen hat und daß regelmäßig jede Viertelstunde ein Geschoß auf Paris niederfiel. In demselben

Blatt ermahnt der französische Abgeordnete Aubriot die Regierung, alles zu tun, um eine Möglichkeit zur Bekämpfung der weittragenden Geschütze zu finden.

Der Schweizerische Preßtelegraph meldet aus Paris: Nach Blättermeldungen wurden bei der gestrigen Beschießung vier Personen getötet und 20 verwundet.

Der „Petit Parisien" schreibt: Das gegenwärtige Bombardement von Paris geschieht mit zwei oder drei Kanonen. Ein Geschoß platzte vor der Universität und riß ein großes Loch in das Pflaster. Glücklicherweise befanden sich im Augenblick der Explosion sämtliche Studenten im Gebäude.

Die Kathedrale von Reims.

Die Franzosen haben hartnäckig behauptet und durch Zeugnisse höherer katholischer Würdenträger beweisen wollen, daß auf der Kathedrale von Reims nie ein militärischer Beobachtungsposten war. Wir sind nun in der Lage, den Namen des französischen Offiziers zu nennen, der nach seiner eigenen Angabe bis Ende April Beobachtungsoffizier auf dem Turme der Reimser Kathedrale war. Dies ist der französische Artillerieoffizier Albert de Bondoli, im Zivilberuf Bankbeamter im Credit Lyonnais. Auf diese völlig verbürgte authentische Meldung hin dürfte es selbst dem französischen Funkspruch schwer fallen, die so hartnäckig verteidigte Legende von der militärischen Unschuld des Reimser Kathedrale-Turmes aufrechtzuerhalten. (W. T. B.)

Wilsons Kriegs- und Siegeswille.

Präsident Wilson erklärte in dem gestrigen Gesamtsitzungskongresse, der Kongreß müsse alle Politik hinter die vorgeschlagenen Maßnahmen unaufschiebbarer Steuererhöhungen zurückstellen. Die Steuererhöhungen beträfen hauptsächlich Einkommen, Kriegsgewinne und Luxusartikel. Es würde eine ungesunde Finanzpolitik sein, einen zu großen Teil der Einkünfte durch Anleihen aufzubringen. Vier Milliarden Dollar seien jetzt durch Steuern beschafft worden. Sie genügten aber nicht für das sehr erweiterte Budget. Alles erscheine jetzt nichtig gegenüber dem Ziele, den Krieg zu gewinnen. Es dürfe keine Pause oder Unterbrechung eintreten. Das ganze Unternehmen müsse mit wachsender Energie durchgeführt werden, bis der Feind geschlagen sei. (Reuter.)

Kleine Nachrichten.

Der Oberbefehlshaber in den Marken, Generaloberst v. Kessel, ist einem Schlaganfall erlegen.

Eine Fleischrationverringerung steht auch in Dänemark bevor.

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Einmischung in die Führung der Auslandsgeschäfte."

Die „Deutsche Zeitung", die sich durch ihren verunglückten Vorstoß gegen Herrn v. Kühlmann bei allen Politikern den letzten Rest des Anspruchs, politisch ernst genommen zu werden, verscherzt hat, zollt dem Grafen Westarp Beifall für seine Kleine Anfrage in Sachen Erzberger und meint: „Die Treibereien Erzbergers sind ja keineswegs an dessen Person gebunden; wie unsere Leser wissen, verfügt Herr Erzberger über Reichsmittel in hinlänglich ausreichendem Umfang, um seine „Bemühungen" um das Reichsinteresse, wie er es auffaßt, auch per procura erledigen lassen zu können. In diesem Zusammenhange würde es angebracht sein, bei Wiederzusammentritt des Reichstages zunächst auch noch die nachstehende Auskunft zu erbitten:

„Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß sich der Reichstagsabgeordnete Dr. Paasche zurzeit in Sofia aufhält, dort auf seine Eigenschaft als Vizepräsident des Deutschen Reichstages hin als dessen Vertreter gefeiert wird, politische Reden hält und politische Kundgebungen, die an seine Adresse gerichtet werden, entgegennimmt? Wenn ja, erfolgt diese politische Tätigkeit des Herrn Abg. Paasche im Einvernehmen mit dem Herrn Reichskanzler und werden demgemäß die Kosten der Reise des Genannten unmittelbar oder mittelbar aus Reichsmitteln bestritten? Wenn nein, was gedenkt der Herr Reichskanzler gegen derartige irreführende Einmischung in die Führung der Auslandsgeschäfte des Reiches zu tun?"

Die am Kriege verdienen.

Das Berliner Organ des Alldeutschen Verbandes, die „Deutsche Zeitung", schildert im Leitartikel ihres Montag-Abendblattes die neuesten Szenen aus der Kriegswirtschaft. Es hat nämlich an der Börse ein neues mächtiges Steigen aller Rüstungswerte eingesetzt, und an der wahnsinnigen Kurstreiberei sind ausnahmslos alle kapitalistischen Kreise des deutschen Volkes beteiligt. Darüber sagt die „Deutsche Zeitung", nachdem sie geschildert hat, daß der Mittelstand sich ursprünglich von diesen Spekulationen ferngehalten hat, aber schließlich doch mitmacht:

„Da wird man lieber den schmalen Sparpfennig von einst, ehe er ganz der Teurung zum Opfer fiel, zur Spielbank der Börse tragen, wo seit vier Jahren so zahllose mühelos und, wie es scheint, gefahrlos sich Vermögen „verdienten", einfach indem sie auf die Fortdauer der Kriegskonjunktur setzten. Anfangs hat man das als anständiger Mensch verschmäht. Man wollte nicht am Kriege verdienen. Jetzt sind nun aber einmal die Gegensätze so zerrbildhaft geworden, niemand kann es mehr ändern. Die Feldgrauen opfern weiter Gut und Blut. Daheim aber gilt längst das Wort: „Wer am Kriege nicht reich wird, der verdient nicht, ihn (als Heimkrieger!) zu erleben." Und man geht zur Börse und spielt; der Teufel tut ein übriges und läßt zunächst einmal jeden gewinnen, ob er nun auf ein vierfach übersteigertes Rüstungspapier, eine seit 20 Jahren bankerotte und vergessene Kleineisenbahn oder eine Erfindung von Fasergeweben aus flüssiger Luft wettet. Name ist Schall und Rauch, faites votre jeu, schnell, schnell, bevor die Konjunktur zu Ende geht . . ."

Bei dieser Beteiligung weitester bürgerlicher Kreise am Kriegsgewinn ist es nicht wunderbar, daß der Weizen der Vaterlandspartei und aller Kriegsverlängerer blüht. Es sind eben zuviele materiell daran interessiert, daß die „gute Konjunktur" fortdauert.

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 29. Mai.

Die Wirkungen der Kriegskost auf die Kinder.

Immer noch gibt es Schriften, die nachweisen wollen, daß die heutige Ernährung die körperliche Entwicklung der Kinder nicht besonders beeinflußt. Man liest sogar dann und wann die kühne Behauptung von einer Besserung des körperlichen Allgemeinbefindens. Diese Anschauungen finden natürlich kein gläubiges Publikum mehr und selbst in Gelehrtenkreisen machen sich Stimmen bemerkbar, die mehr den Tatsachen zuneigen, wie sie die Mütter schon längst erkannt haben. So wird jetzt das Resultat einer Untersuchung bekannt, die der Straßburger Professor Schlesinger in Beziehung auf Art und Umfang der bereits eingetretenen Schädigungen auf die Jugend angestellt hat. Diese Untersuchungen sind auch besonders deshalb wichtig, weil sie einen Vergleich mit früheren Studien desselben Forschers in der gleichen Richtung anstellen. Wie in den Jahren 1913 und 1916 wurden von Schlesinger auch im Jahre 1917 Knaben aus der Volksschule, Mittelschule und Fortbildungsschule ärztlich beurteilt. Während nun 1916 kein Zurückbleiben im Wachstum gegenüber 1913 bemerkt wurde, zeigen 1917 alle Altersstufen und Gruppen kleinere Längenmaße als vorher. Weit erheblicher fiel der Unterschied im Gewicht aus. 1916 hatten nur die älteren Volksschüler bei der Wägung schlechter abgeschnitten als in den Friedensjahren, jetzt ergab sich schon bei den Knaben vom 7. Lebensjahre an eine deutliche Abnahme des Körpergewichts. Sie betrug in den unteren Volksschulklassen ½ bis 1 Kilogramm und stieg bei den Lehrlingen auf 2 bis 4 Kilogramm. Ungefähr ein Achtel der jüngeren Kinder hatte noch dasselbe Gewicht wie 9 Monate vorher. Auffallenderweise war der Gewichtsverlust der Mittelschüler und kaufmännischen Lehrlinge größer als der der Arbeiterkinder, eine Erscheinung, die zweifellos darauf zurückzuführen ist, daß der Krieg auch die Lebenshaltung des sogenannten kleinen Mittelstandes verschlechtert hat.

Neben dem durch Wägung und Messung erkennbaren Stillstand der Entwicklung wies ein beträchtlicher Teil auch Zeichen von Blutarmut, Schwäche und Magerkeit auf. Hier hat also die Unterernährung bereits die gesamte Körperbeschaffenheit ungünstig verändert; durch Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit des Organismus hat sie eine größere Empfänglichkeit gegenüber Krankheiten und Seuchen geschaffen. Wahrscheinlich ließe sich der Schaden jetzt noch gutmachen. Wenn die jungen Menschen bald wieder eine kräftigende, stärkende Pflege erhalten, vor Anstrengungen bewahrt werden und sich in frischer Luft und Sonnenschein erholen können, wird der Körper das Versäumte nachholen und Gesundheitsstörungen wieder beseitigen. Je länger der heutige Zustand aber andauert, um so größer ist die Gefahr, daß die Wirkungen der Kriegskost nie mehr ausgelöscht werden können. Es besteht aber leider keine Aussicht, daß in absehbarer Zeit eine Besserung in der Ernährung eintritt.

Zur Beachtung für Schafhalter. Unter Hinweis auf die Bekanntmachung vom 1. Juli 1917 und die Nachtragsbekanntmachung vom 25. April 1918 betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung der deutschen Schafschur und des Wollgefälles bei den deutschen Gerbereien werden die Schafhalter darauf aufmerksam gemacht, sich bei Abgabe der gewonnenen Rohwolle von den Käufern, Sammelstellen usw. eine Bescheinigung über die abgelieferten Mengen möglichst mit Preisangabe verabfolgen zu lassen. Diese Bescheinigung würde den Schafhaltern einerseits den Revisoren gegenüber bei deren Nachprüfungen als Ausweis über die restlose Ablieferung ihrer Wollmengen, andererseits aber auch bei den Anträgen auf Zuweisung von Strickgarn als Beleg für den Anspruch darauf dienen.

Aufrechterhaltung der Anwartschaft von Lebens- und Krankenversicherungen. Der Bundesrat hat am 20. Dezember 1917 eine Verordnung über die Wiederherstellung von solchen Lebens- und Krankenversicherungen erlassen, bei denen die Rechte aus der Versicherung während des Krieges erloschen oder gemindert worden sind, weil der Versicherungsnehmer seine Verpflichtung zur Beitragszahlung oder eine andere vertragsmäßige Obliegenheit infolge des Krieges nicht rechtzeitig erfüllt hat. Die Wiederherstellung erfolgt auf Antrag des Versicherungsnehmers. Die Voraussetzungen und der Umfang der Wiederherstellung wurden festgesetzt durch „allgemeine Bestimmungen", die vom Vorstand jeder einzelnen Gesellschaft aufzustellen und der Aufsichtsbehörde zur Genehmigung vorzulegen sind. Das Kaiserliche Aufsichtsamt für Privatversicherung ist alsbald nach Erlaß der Verordnung mit den seiner Aufsicht unterstehenden größeren Lebens- und Krankenversicherungsunternehmungen in Verhandlungen getreten. Es hat sich hierbei herausgestellt, daß bei der Schwierigkeit der zu regelnden rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen die Aufstellung und Genehmigung allgemeiner Bestimmungen für die der Reichsaufsicht unterstellten Unternehmungen nicht innerhalb kurzer Frist durchgeführt werden kann. Die Frist, innerhalb deren die Wiederherstellung vom Versicherungsnehmer beantragt werden muß, läuft allerdings erst 6 Monate nach Beendigung des Krieges ab, auch ist in der Verordnung dafür gesorgt, daß die Versicherungsnehmer schon jetzt ihre Rechte wahrnehmen können. Der § 4 Abs. 2 bestimmt nämlich, daß das Recht auf Wiederherstellung unberührt bleibt, wenn der Versicherungsfall nach der Absendung des Antrags eingetreten ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Vorschrift auch für solche Anträge Geltung hat, die bereits vor der Genehmigung der allgemeinen Bestimmungen gestellt worden sind. Hiernach ist jedem Versicherungsnehmer, auf dessen Versicherung die Verordnung Anwendung findet, bereits jetzt die Möglichkeit gegeben, sich die ihm durch diese Verordnung gebotenen Vorteile zu sichern, gleichgültig, ob seiner Versicherungsgesellschaft bereits die allgemeinen Bestimmungen genehmigt sind oder nicht. Es ist hiernach nur notwendig, unmittelbar beim Vorstand (Direktion der Gesellschaft; nicht bei Generalagenten, Agenten oder sonstigen Geschäftsstellen) schriftlich, zweckmäßig durch eingeschriebenen Brief zu beantragen, daß die Versicherung wiederhergestellt wird. Allen Beteiligten ist daher zu empfehlen, diesen Antrag bald bei ihrer Gesellschaft einzureichen. Die sachliche Erledigung des Antrages, also die Wiederherstellung selbst, kann allerdings erst nach Genehmigung der allgemeinen Bestimmungen stattfinden. Mag hierüber auch noch einige Zeit vergehen, so kann diese Verzögerung doch für den Versicherungsnehmer, der seinen Antrag bereits gestellt hat, nicht mehr den Nachteil mit sich bringen, daß ihm das Recht, die Wiederherstellung nach Maßgabe der allgemeinen Bestimmungen zu verlangen, etwa dadurch verloren geht, daß der Versicherungsfall nach der Stellung des Antrags, aber vor erfolgter Wiederherstellung der Versicherung eintritt.

Gummibereifungen. Am 29. Mai 1918 ist eine neue Bekanntmachung, betreffend Beschlagnahme und Vorratserhebungen von Gummibereifungen für Kraftfahrzeuge jeder Art, erschienen. Durch sie werden sämtliche Gummibereifungen (Decken, Schläuche, Vollreifen) für Kraftfahrzeuge jeder Art (Kraftwagen, Krafträder) beschlagnahmt, gleichgültig, ob sie sich an Wagen (auch an zugelassenen) befinden oder nicht, ob sie von irgendeiner Stelle früher freigegeben oder ob sie im Inlande oder Auslande erworben sind. Nicht beschlagnahmt sind lediglich die Bereifungen, die sich im Eigentum der Heeres- oder Marineverwaltung befinden. Trotz der Beschlagnahme bleibt jedoch die Benutzung der Bereifung auf Grund einer schriftlichen Benutzungserlaubnis der Inspektion der Kraftfahrtruppen gestattet. Nach dem 15. August 1918 haben jedoch nur solche Benutzungserlaubnisscheine Gültigkeit, die nach dem 29. Mai 1918 erteilt sind. Im übrigen sind Veränderungen und rechtsgeschäftliche Verfügungen über beschlagnahmte Gegenstände nur mit Einwilligung der Inspektion der Kraftfahrtruppen erlaubt. Gleichzeitig ist für die beschlagnahmten Gegenstände eine Meldepflicht angeordnet. Die Meldungen sind auf besonderen amtlichen Meldescheinen bis zum 20. Juni 1918 an die Inspektion der Kraftfahrtruppen zu erstatten. Der Wortlaut der Bekanntmachung, die verschiedene Einzelbestimmungen enthält, ist bei den Polizeibehörden einzusehen.

Milchkolonie in Israelsdorf. Wie in früheren Jahren wendet sich auch in diesem Sommer der Ausschuß für die Milchkolonie an unsere Bevölkerung mit der Bitte, das gemeinnützige Unternehmen durch tatkräftige Beihilfe zu unterstützen. Wie viele Kinder mußten, da es an Mitteln fehlte, in der Ferienkolonie und in der Waldschule zurückgewiesen werden, trotzdem sie nach ärztlichem Urteil der Erholung dringend bedurften! Auch auf dem Lande finden sich nicht annähernd so viele Pflegestellen für Stadtkinder, wie gesucht werden. Da möchte die Milchkolonie aushelfen, indem sie gegen sehr geringe Vergütung den Kindern während der großen Ferien einen Aufenthalt im Walde und einfache Beköstigung ermöglicht, und dabei vor allem für gute Aufsicht sorgt. Daher bitten wir: Helft, armen Kindern einen kräftigenden Ferienaufenthalt im Walde zu verschaffen!

Wohltätigkeitsvorstellung für die Ludendorff-Spende. Man schreibt uns: Veranlaßt durch die rege Anteilnahme aller Kreise an den plattdeutschen Abenden des hiesigen Landsturm-Bataillons und den zahlreichen Wünschen nach weiteren plattdeutschen Darbietungen entsprechend, wurden Verhandlungen mit der Hamburger Gesellschaft für dramatische Kunst eingeleitet, um die Aufführung eines besonders interessanten plattdeutschen Werkes, das kürzlich in Hamburg seine Uraufführung erlebte, hier zu ermöglichen. Es ist gelungen, die genannte Gesellschaft zu einem Gastspiel am Montag, dem 3. Juni, zu veranlassen. Es handelt sich um das packende Werk des Hamburger Dichters Hermann Boßdorf „De Fährkrog", eine eigenartige Dichtung, die so ganz und gar von dem abweicht, was man bisher an plattdeutschen Stücken kannte. Gewissermaßen anknüpfend an die mittelalterlichen Mysterienspiele, an das alte Spiel von jedermann, zeigt der Dichter in diesen Szenen aus der Tiefe, daß unsere plattdeutsche Sprache auch auf diesem Gebiet seine Eigenart bewahren und ihr Lebensrecht auch in der höheren, ernsten Kunst beweisen kann. Eine stimmungsvolle Musik umrahmt das Ganze, ein Vorspruch von dem bekannten Schriftsteller Prof. Marx Möller, der auch den Knecht spielt, weist auf das Symbolische der Handlung hin.

Renfeld-Schwartau. Sozialdemokratischer Verein. In der am Freitag, dem 24. Mai, tagenden gutbesuchten Mitglieder-Versammlung stand als erster Punkt die Beitragserhöhung auf der Tagesordnung; dieselbe wurde einstimmig angenommen. Sämtliche Mitglieder halten sie für notwendig, mit der Begründung, daß unsere Parteikassen unbedingt auf der Höhe gehalten werden müssen, wie vor dem Kriege, weil nach dem Kriege der Klassenkampf in verschärfter Form auftreten würde und die Arbeiterschaft hierzu gewappnet sein müßte.

Stockelsdorf. Gewerkschaftskartell. Auf Eingabe des Gewerkschaftskartells sollen jetzt auch in den Verkaufsstellen des Konsumvereins hier Butterabgabestellen errichtet werden; hoffentlich wird das viele Stehen der Frauen hierdurch vermieden; in der Sitzung wurde auch Klage darüber geführt, daß die Brennstoffversorgung so schlecht vor sich geht, sodaß es dem Arbeiter unmöglich wird, sich jetzt Briketts einzunehmen. Auch die Ludendorffspende wurde erwähnt. Arbeiter will man anscheinend nicht heranziehen, denn in dem Ausschuß sind Arbeiter nicht vertreten; auch von anderen Orten des Fürstentums ist nicht bekannt, daß man organisierte Arbeiter dazu herangezogen hat. — Die Mitgliederversammlung der Partei findet am kommenden Sonntag nachmittag 4 Uhr statt; auf zahlreiches Erscheinen wird gerechnet.

Eutin. Erhöhte Zuckerration. Wie der Vorsitzende des Landesvorstandes bekannt gibt, wird die Zuckerration für das Fürstentum Lübeck für den Monat Juni auf 1000 Gramm erhöht; davon sind 500 Gramm vom 4. Juni an erhältlich, der Rest von Mitte Juni an.

Segeberg. Beschlagnahmtes Hamstergut. In der Kaltenkirchener Bahn wurde ein großer Reisekoffer beschlagnahmt, der vier Schinken im Gewichte von 87 Pfund enthielt, ferner ein Korb mit 200 Eiern. Da sich zu dem letzteren kein Eigentümer meldete, wurde der Korb als „Fundgut" erklärt.

Hamburg. Ein Eifersuchtsdrama hat sich in der Nacht zum Dienstag im Hause Marschnerstraße 10 abgespielt. Der unerwartet auf Urlaub kommende Wehrmann Ostwald traf den Matrosen Dennke bei seiner Frau in der Wohnung, was ihn so erregte, daß er im Handgemenge den Matrosen erstach. Die Leiche wurde dem Hafenkrankenhause zugeführt. Die Polizei verhaftete den Täter. — Beim Baden ertrunken. Im Freibad Kaiserwyk, das Sonntag von nicht weniger als 6000 bis 8000 Personen besucht war, hatte sich der elf Jahre alte Schulknabe Walter Stander aus Hamburg zu weit in den Strom hinausgewagt, wobei er untertauchte und nicht wieder zum Vorschein kam. Er wurde später mit der Totenangel aufgefischt. Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg.

Hamburg. Für 5 Millionen Mark Waren unberechtigt beschlagnahmt. Zu einer der angesehensten Firmen Hamburgs kamen mehrere Leute, die sich für 5 Millionen Mark Waren aussuchten und dann mit der Firma verabredeten, wann die Waren übernommen werden sollten. Als alle Ab-

Der amtliche Kriegsbericht.

Weitere Fortschritte. — 25000 Gefangene.

WTB. Großes Hauptquartier, 29. Mai. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An den Schlachtfronten von der Yser bis zur Oise hielt erhöhte Gefechtstätigkeit an. Französische Teilangriffe südlich von Ypern scheiterten. Westlich von Montdidier drang der Feind bei örtlichem Vorstoß in Cantigny ein.

Die Armeen des Generals v. Boehm und des Generals von Below (Fritz) der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz haben gestern den Angriff siegreich fortgesetzt. Heraneilende französische und englische Reserven wurden geworfen.

Auf dem rechten Flügel haben die Divisionen des Generals v. Larisch nach Abwehr französischer Gegenangriffe den Rücken von Terny-Sorny und die Höhen nordöstlich von Soissons genommen. Nach hartem Kampf brachen auch die Truppen des Generals Bichura den Widerstand des Feindes auf der Hochfläche von Condé. Das Fort Condé wurde erstürmt. Brogny und Missy sind genommen. Auf dem Südufer der Aisne und Vesle wurden die Höhen westlich von Ciry erstiegen. Die Korps des Generals v. Winckler, v. Conta und v. Schmettow haben die Vesle überschritten. Draisne und Fismes wurden erobert. Wir stehen auf den Höhen hart südwestlich der Vesle. Die Truppen des Generals Ilse haben die Höhen nordöstlich von Trouilly erstürmt, Villers-Franqueux und Courcy genommen und kämpfen um die Höhen von Thierry. Der unermüdlich vorstürmenden Infanterie, Artillerie und Minenwerferwaffe folgten Bataillon Flak und Nachrichtentruppen auf dem Fuße. Kraftvolle Arbeit der Pioniere, Eisenbahner, Armierungs- und Bautruppen haben die Verbindung des Angriffsfeldes und den Nachschub der Kampfmittel durch die rastlos tätigen Kolonnen ermöglicht. In aufopfernder Tätigkeit versorgen Aerzte und Krankenpfleger die Verwundeten auf dem Schlachtfelde.

Trotz des wechselnden Wetters griffen unsere Flugkräfte den Feind immer wieder mit Bomben und Maschinengewehren an, während Infanterie- und Artillerieflieger ohne Unterbrechung den fortschreitenden Angriff und die Wirkung unseres Artilleriefeuers überwachten.

Die Gefangenenzahl ist auf 25 000 gestiegen; unter ihnen ein französischer und ein englischer General.

Der Erste Generalquartiermeister.
Ludendorff.

Bekanntmachungen getroffen und abgeschlossen waren, legitimierte sich plötzlich einer der Leute als Berliner Kriminalbeamter und erklärte im Auftrage des Kriegswucheramtes die gesamte Ware für beschlagnahmt. Die Firma, die sich keiner strafbaren Handlung bewußt ist, schrieb an das Kriegswucheramt, erhielt aber keine Antwort. Auch weitere Schreiben blieben unbeantwortet. Nun wandte sich die Firma an die Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe, die die Angelegenheit jetzt in die Hand genommen hat. Zweifellos liegt hier ein Uebergriff allerernstester Art vor, denn nie durfte ein Berliner Beamter in Hamburg Beschlagnahmen auf eigene Faust vornehmen.

Hamburg. Vereinheitlichung der Hamburger Verkehrsmittel. Die unter Vermittlung der Hamburger Finanzdeputation zwischen der Hamburger Straßeneisenbahn-Gesellschaft und der Hochbahn-A.-G. zur Vereinigung der Hamburger Verkehrsmittel geführten Verhandlungen haben zu einem Ergebnis geführt, so daß der Verschmelzungs-Vertrag zwischen der Straßenbahn und der Hochbahn in nächster Zeit der Bürgerschaft vorgelegt werden dürfte. Die Bestrebungen, auch die Hafendampfschiffahrts-A.-G. und die Hamburg-Altonaer Zentralbahn dieser Vereinheitlichung der Hamburger Verkehrsinstitute anzugliedern, haben bisher noch zu keinem Ergebnis geführt.

Ahrensburg. Eine Spur vom Meilsdorfer Mörder? Die Untersuchung wegen der Ermordung des Amtsdieners Dreißig in Meilsdorf hat einen Anhaltspunkt ergeben. Ein hamburgischer Beamter verhaftete hinter Stade einen Mann, der sich wiederholt in Ahrensburg und Meilsdorf aufgehalten hat und der auch in der Mordnacht dort gewesen sein soll. Der Verhaftete bestreitet die Tat, macht aber widersprechende Angaben und kann sein Alibi nicht nachweisen.

Kiel. Erweiterung des Gewerkschaftshauses. Das hiesige Gewerkschafts-Kartell hat beschlossen, zur Erweiterung des Gewerkschaftshauses zwei an der Fährstraße belegene Grundstücke von insgesamt 1212 Quadratmeter Grundfläche zum Preise von 133 000 Mark anzukaufen.

Kiel. Nach dem Genuß von verdorbenen Fischen verstarb hier ein Zimmermann. Die sauer eingelegten Fische hatten acht Tage in der Wohnung des Verstorbenen gestanden und waren verdorben.

Kiel. Langsam aber sicher arbeitet die Post. Vor einigen Tagen erhielt ein in Wellingdorf wohnender Genosse zwei Ansichtspostkarten zugestellt, wovon die eine im Jahre 1908, die andere im Jahre 1914 abgestempelt war. Da inzwischen das Porto von 5 auf 7½ Pfg. erhöht worden ist, mußte der Empfänger für jede Karte, die er vier bis zehn Jahre zu spät erhielt, 5 Pfg. Strafporto bezahlen. Wo mögen die beiden Karten die lange Zeit über wohl ihr Schlummerdasein geführt haben?

Kiel. Der verschwundene Kinderwagen. Einen nicht geringen Schreck bekam dieser Tage am Sophienblatt eine Mutter, die den Kinderwagen mit ihren beiden darin befindlichen Sprößlingen vermißte. Die Frau hatte sich in ein Geschäft begeben, um dort Einkäufe zu machen; als sie wieder herauskam, war der Kinderwagen und die Kinder verschwunden. Die Frau ging sofort auf die Suche und am Bahnhof sah sie einen älteren Mann mit dem Kinderwagen davonschieben. Als sich der Mann verfolgt sah, ließ er Wagen und Kinder im Stich und machte sich aus dem Staube. Was der Mann mit dem Kinderwagen und den Kindern wollte, bleibt wohl ein Rätsel.

Tondern. Unter falscher Flagge gesegelt, so wird der „T. J." berichtet, eine schwere, feldgrau angestrichene Kiste von Sylt herüber, welche die Aufschrift trug: „Fische mit Eis" und „als Eilgut zu befördern". Auf dem Marschbahnhof mußte die Kiste, die nach Hamburg bestimmt war, umgeladen werden. Beim Transport löste sich jedoch infolge des schweren Inhalts das Bodenstück, und heraus kam anstatt der in Eis verpackten Fische zur allgemeinen Ueberraschung der Transporteure eine Menge feinstes schieres Fleisch, das allerdings auch zur Kühlung sorgfältig mit Eis verpackt war. Im ganzen sollen es über 200 Pfund sein, die selbstredend sofort beschlagnahmt wurden, um bei einem hiesigen Schlachter verkauft zu werden. Wie schon bemerkt, war die Kiste feldgrau angestrichen und sehr solide auf Nute und Feder gearbeitet, so daß die Vermutung nahe liegt, daß sie schon öfter unter falscher Flagge von Sylt nach Hamburg gesegelt ist. Durch die Nachforschungen wird hoffentlich der Absender und der Ursprung des Fleisches festgestellt werden können, zumal Sylt Fleisch doch nicht so reichlich hat, um einen solchen Schmuggel ohne Magenbeschwerden auf die Dauer ertragen zu können.

Geestemünde. Zur Bekämpfung der Wohnungsnot will die Stadt Geestemünde eine für ihre Verhältnisse großzügige Wohnungspolitik treiben. Sie hat ein entsprechend großes Gelände erworben, auf dem etwa 700 Ein- und Zweifamilienhäuser mit insgesamt rund 1200 Wohnungen errichtet werden können. Zu jeder Wohnung soll ein 200 Quadratmeter großer Garten gehören. Die Ansiedlung liegt zu den Hauptarbeitsplätzen des Unterwesergebiets, Werften, Fischereihafen usw. ungefähr zentral. Um billiges Bauen zu ermöglichen, sollen erhebliche Beträge von der Gemeinde, den Werftgesellschaften und anderen Stellen zinslos bereitgestellt werden. Zur Ausführung wird eine Genossenschaft begründet, an deren Mitwirkung auch die Arbeiter aufgefordert werden. In den Unterweserorten bestand schon vor dem Kriege eine Wohnungsnot. Es ist die höchste Zeit, daß etwas geschieht. Auch im Nachbarort Lehe sind ähnliche Vorarbeiten zu einer praktischen Lösung der Wohnungsnot seit langem im Gange. Die Errichtung eines Musterwohnviertels scheiterte am Kriegsausbruch, ist aber nicht aufgegeben.

Oldenburg i. Gr. Ein eigenes Parteiblatt haben nunmehr unsere Oldenburger Genossen erhalten und zwar unter dem Namen „Oldenburger Volksblatt". Dasselbe erscheint als Kopfblatt unseres in Rüstringen erscheinenden „Nordd. Volks-Volksblattes". Wir begrüßen diesen neuen Mitstreiter und hoffen, daß er der Sache des Proletariats im oldenburgischen Reichstagswahlkreise gute Dienste leisten wird.

Aus Nah und Fern.

Der „kulturfördernde" Krieg. Wegen Verlustes der ganzen Familie ist eine Frau Grothusen in Berlin in Wahnsinn verfallen. Vor dem Kriege bestand die in den glücklichsten Verhältnissen lebende Oekonomenfamilie aus sieben Köpfen. Dem Ehepaar, einer erwachsenen Tochter Erika von 18 Jahren und vier Söhnen von 17 bis 26 Jahren. Als der Krieg ausbrach, meldeten sich die beiden jüngsten Söhne freiwillig zur Armee. Der eine fiel beim Sturm von Antwerpen, der zweite gleich darauf an der Yser. Die Tochter ertrank bei einem Schiffsunglück auf der Oberspree. Der Vater wurde eingezogen, bei Arras verwundet, geriet in französische Gefangenschaft und starb in einem französischen Lazarett. Von den beiden älteren Söhnen kam der eine nach Rumänien und erlag hier der Dysenterie, der letzte, übrig gebliebene galt als verschollen. Vor einiger Zeit erhielt die Mutter die Nachricht, daß ihr letzter Sohn schon vor Jahresfrist den Entbehrungen in einem englischen Gefangenenlager erlegen sei und im Fieberwahn nur immer nur noch die einzige Bitte geäußert habe, die geliebte Mutter noch einmal wiederzusehen. Die letzte Nachricht traf die des Gatten und aller Kinder beraubten Frau so schwer, daß sie in tiefe Schwermut verfiel. Sie machte den Versuch, sich unter die Maschine eines Güterzuges zu werfen. Eisenbahnarbeiter rissen sie von den Schienen fort.

Zur Milderung der Wohnungsnot nach dem Kriege. Die sächsische Regierung will zur Milderung der Wohnungsnot nach dem Kriege die Errichtung kleiner Holzhäuser fördern, deren Dauer auf zehn Jahre berechnet ist, und für die von den Gemeinden der Baugrund gegeben werden soll. Das Bauholz zu diesen Häusern will in der Hauptsache der Staat aus seinen Waldungen liefern; er will auch sonst dafür sorgen, daß Baumaterial freigegeben und alle Bauhindernisse möglichst beseitigt werden.

Explosion. Amtlich wird aus Regensburg unter dem 28. Mai gemeldet: In der Fabrik Griesheim-Elektron bei Bitterfeld ereignete sich gestern durch die Explosion einer Wasserstoffflasche ein bedauerlicher Unfall, dem leider neun Personen zum Opfer gefallen sind. Außerdem wurden sieben Personen schwer und sechs leicht verletzt. Der Betrieb ist nicht gestört.

Der Wiener Raubmörder gefaßt. Aus Wien meldet der Draht: Der unter dem Verdacht, den an der Gesellschafterin Julie Earl im Hotel Bristol verübten Raubmord begangen zu haben, verhaftete Versicherungsbeamte Emo David ist überführt worden. Sein Bureaukollege Kurt Franke, ein 17jähriger junger Mann, hat die Tat im Beisein Davids begangen.

Dynamitexplosion. Bei einem Brande auf dem Güterbahnhof in Valence flogen, wie der „Nouvelliste de Lyon" meldet, Dynamitvorräte auf und verursachten bedeutenden Gebäudeschaden. Sieben Personen wurden verwundet.

Panik in einer italienischen Kirche. „Giornale d'Italia" meldet: Während eine sehr große Menge sich in der kleinen Kirche der Heiligen Dreieinigkeit am Orte der jährlichen Pilgerfahrt auf dem Berg Autore in Rom drängte, hörte man am Montag morgen plötzlich Schreie: Rettet Euch! Zu Hilfe!" Der Menge, die die Kirche und den Platz ausfüllte, bemächtigte sich eine furchtbare Panik. Bei der folgenden Flucht wurden sieben Personen getötet und 120 verwundet. Die angestellte Untersuchung ergab, daß die Schreie von einer hysterischen Frau herrührten, die von Wahnvorstellungen ergriffen worden war.

Rätselhafte Massenerkrankungen in Madrid. Der spanische König, der Ministerpräsident und die anderen Minister sind unter rätselhaften Erscheinungen von einer Krankheit ergriffen, die sich über ganz Spanien verbreitet und die 30 Prozent der Bevölkerung befallen hat. Die Krankheit wird nicht als ernst angesehen. Viele Theater bleiben geschlossen, da das Personal an der unerklärlichen Krankheit leidet. Der Dienst auf den elektrischen Bahnen ist gestört, da die meisten Beamten angesteckt sind. Die Aerzte raten, ernste Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, da im Jahre 1889 die Pest auf dieselbe Weise begann wie diese Krankheit. Die Blätter verwenden einen großen Teil ihres Raumes, um Einzelheiten über die Krankheit zu geben. Der Bevölkerung wird angeraten, alle Zimmer gut zu lüften und oft in die frische Luft zu gehen. Die öffentlichen Vergnügungen werden so gut wie nicht besucht. Außer dem Ministerpräsidenten sind auch der Finanzminister, der Marineminister, der Unterrichtsminister und ihre Beamten krank. Man vermutet, daß der König angesteckt wurde, als er in der Schloßkapelle dem Gottesdienst beiwohnte.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Eine sonderbare Ehre.

Vor einiger Zeit erschien in dem Arbeitsnachweis für Frauen und junge Mädchen, hier, Mengstraße, eine Frau eines im Felde befindlichen Bureauangestellten und suchte sich eine Stellung für einige Stunden am Tage. Die Beschäftigung sollte in kleinen Näharbeiten bestehen. Als die gewünschte Stellung nicht vorhanden war, wurde die Frau aufgefordert, sich als Zeitungsausträgerin für die „Lübeckischen Anzeigen" zu melden, denn es wäre eine Ehre, die obige Zeitung auszutragen. Die Frau lehnte diese „Ehre" kurz ab. H.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung
betreffend Höchstpreise für Süßwasserfische.

Unter Aufhebung der früheren Preisfestsetzungen werden hiermit auf Grund des Höchstpreis-Gesetzes vom 4. August/17. Dezember 1914 mit Zustimmung des Reichskommissars für Fischversorgung folgende Höchstpreise für Süßwasserfische festgesetzt:

Zander (Schill), von 1000 gr und darüber	Mk. 3.65
unter 1000 gr	„ 3.00
Hechte, Schleien	„ 2.45
Karpfen, Weiße	„ 2.15
Barsche, Karauschen, sofern 3 Fische 500 gr und darüber wiegen	„ 2.15
sofern 3 Fische unter 500 gr wiegen	„ 1.40
Bleie (Brachsen), **Barben, Alande** von 2000 gr und darüber	„ 2.40
von 1000 gr bis unter 2000 gr	„ 1.60
unter 1000 gr	„ 1.40
Plötze, Rotangen, Güstern, sofern 3 Fische 500 gr und darüber wiegen	„ 1.40
sofern 3 Fische unter 500 gr wiegen	„ 0.85
kleine **Backfische** aller Art	„ 0.70

Uebertretungen dieser Höchstpreise werden auf Grund des § 4 der Bundesratsverordnung gegen Preistreiberei vom 5. April 1918 mit Gefängnis und mit Geldstrafe bis zu 200 000 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Ist die Zuwiderhandlung fahrlässig begangen, so ist auf Gefängnis bis zu einem Jahre und auf Geldstrafe bis zu 50 000 Mk. oder auf eine dieser Strafen zu erkennen.

Lübeck, den 28. Mai 1918. (2501

Das Polizeiamt.

Brennstoffkarte J.

(Siehe § 3 der Verordnung über die Brennstoffverordnung von Kleingewerbe, Landwirtschaft und Haushalt vom 11. April 1918 Gesetz- und Verordnungsblatt.)

I.

Die Brennstoffkarten G und H verlieren ihre Gültigkeit mit Ablauf des 31. Mai 1918. Die Abgeber von Brennstoffen (Händler, Verbrauchsgenossenschaften oder sonstige Bezugseinrichtungen) haben die ihnen vorgelegten Brennstoffkarten G und H anzuhalten und der Ortskohlenstelle einzureichen.

II.

Am 1. Juni 1918 werden die Brennstoffkarten J verwendbar.

Lübeck, den 28. Mai 1918. (2504

Das Polizeiamt.

Bekanntmachung.
Der Knochenverkauf in der Markthalle

findet statt am Donnerstag, dem 30. Mai 1918, vormittags von 7 bis 12 Uhr auf Abschnitt 8 für die Knochenbezugskarten Nr. 5001 bis 4000 und am Freitag, dem 31. Mai 1918, vormittags von 7 bis 12 Uhr auf Abschnitt 9 für die Knochenbezugskarten Nr. 4001 bis 5000.

Ein freihändiger Verkauf der etwa übrig bleibenden Knochen findet nicht statt.

Lübeck, den 28. Mai 1918. (2502

Das Polizeiamt.

Warnung.

In der Stadt ist in letzter Zeit das Gerücht verbreitet worden, daß von der Altbekleidungsstelle solchen Personen, die Kleidungsstücke abgeliefert hatten und diese Kleidungsstücke alsbald wieder zurückkaufen wollten, ein übermäßig hoher Preis abgefordert worden sei; so sollte eine Dame einen Mantel für Mk. 20.— an die Altbekleidungsstelle verkauft haben und als sie ihn wieder zurückkaufen wollte, seien ihr Mk 80.— dafür abverlangt worden. Die angestellten Ermittelungen haben ergeben, daß an diesem Gerücht kein wahres Wort ist. Die Personen, die als die angeblich Betroffenen genannt wurden, wissen von der Sache nichts, ebensowenig ist dieser oder ein ähnlicher Fall aus den Büchern der Altbekleidungsstelle festzustellen.

Die Altbekleidungsstelle verkauft die von ihr erworbenen Sachen zum billigsten Preise. Sie ist keine auf Erzielung eines Gewinnes gerichtete Einrichtung, sondern soll nur ihre eigenen Unkosten decken, die hier sehr gering sind.

Die Verbreitung falscher Gerüchte hat die schädlichsten Folgen für die so außerordentlich notwendige Beschaffung billiger Bekleidung für die arbeitende Bevölkerung und die aus dem Felde heimkehrenden Krieger. Das Polizeiamt sieht sich daher veranlaßt, vor der Verbreitung derartiger Gerüchte zu warnen, es wird in künftigen Fällen gegen die Verbreiter strafrechtlich vorgehen.

Lübeck, den 28. Mai 1918. (2500

Das Polizeiamt.

Eine Bekanntmachung Nr. G. 700.5. 18 KRA. betreffend

Beschlagnahme u. Bestandserhebung von Gummibereifungen für Kraftfahrzeuge jeder Art

vom 29. Mai 1918 wird heute durch die amtlichen Regierungsblätter, durch die Polizeibehörden sowie durch öffentlichen Anschlag und Aushang veröffentlicht.

Der Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Landratsämtern, Bürgermeisterämtern und Polizeibehörden einzusehen.

Altona, den 29. Mai 1918. (2496

Stellv. Generalkommando IX. A.-K.

Milchkolonie in Israelsdorf.

Mit der herzlichen Bitte um Gewährung von Weihnachtsgaben wendet sich die Milchkolonie auch in diesem Jahre an den Wohltätigkeitssinn unserer Mitbürger. Die Milchkolonie findet in der gewohnten Weise im Lindenhof in Israelsdorf statt und beginnt Montag, den 8. Juli. Schluß der Anmeldungen Mittwoch, den 19. Juni. Gesuche um Freikarten sind an die Herren Rektoren der Volks- und Mittelschulen zu richten. Jede Gabe wird dankend entgegenommen von Frau Senator Dr. Lienau und Frl. Martha Röfing, doch ist Letztere vom 5. bis 30. Juni verreist.

Der Ausschuß für die Milchkolonie.

Die Oberschulbehörde unterstützt diesen Aufruf auf das nachdrücklichste. 2499

Für die vielen Aufmerksamkeiten und Geschenke zu unserer silbernen Hochzeit danken herzlichst (2505

Georg Glöde und Frau.

Deutscher
Metallarbeiterverband
Verwaltungsstelle Lübeck.

Am 23. Mai starb unser Mitglied, der Schlosser

Otto Gaszow.

Ehre seinem Andenken!

2511) **Die Ortsverwaltung.**

Möbl. Zimmer
zu vermieten. (2512
Sedanstraße 5.

Zentralverband der Handlungsgehilfen
Bezirk Lübeck.

Zur Mitteilung, daß auch unser Kollege, der Verkäufer

Heinr. Seibert

im hiesigen Lazarett nach schwerer Krankheit gestorben ist.

Wir werden demselben ein dauerndes Andenken bewahren.

2515 **Die Ortsverwaltung.**

Achtung! Tischlergesellen
auf Bauarbeit. Tischlerei mit Maschinenbetrieb. (2513
W. Möller, Hundestr. 66.

Gesucht per sofort eine tüchtige
Anlegerin
und eine geübte
Hilfsarbeiterin
für unsere Buchbinderei. (2508
Werner & Hörnig.

1 Seesack, 2 Reißbretter
zu verkaufen. (2510
H. Fick, Marlesgrube 39.

Zu verkaufen 3 weiße **Kinder-Sommerhüte** für 7—12jährige, ein **Freischwinger.** (2516
Kronsforder Allee 94, II.

Ein Kinderwagen
zu verkaufen. (2503
Warendorpstr. 64, I.

Zu kauf. ges. Haus mit 2- od. 3-Zim.-Wohn., etw. Garten u. Gas. Holstentor. Anzahlg. n. Wunsch. Ang. u. **C L 24** an d. Exp. (2596

Braunkohlen
fst. geliebte Stückkohle
Torf, Ia. trocken
Brikettgrus billigst.
C. Hinze Nachf., Stockelsdorf. 2014

Weiche Gurken
vorrätig. (2507
Ludw. Wiegels, Fischergrube 60

Glasscheiben
aller Art off.
O. Tauchnitz, Glashandlg., Fleischhauerstr. 35, Fernr. 2808 2495

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote"
Johannisstraße 46.

Achtung!
Kohlenarbeiter!

Versammlung
am Donnerstag, dem 30. Mai
abends 8¼ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50-52
Tagesordnung:
Regelung der Tarife bei den Arbeiten von Briketts und Koks auf den Kohlenplätzen.

2509 **Der Vorstand.**

NB. Das Erscheinen sämtlicher bei den vorgenannten Arbeiten beschäftigten Kollegen ist dringend notwendig. D. O.

Hansa-Theater.
Operetten-Gastspiel.
Heute abend 8 Uhr: (2497
Liebe im Schnee.

Nr. 123
25. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch, den 29. Mai 1918

Wozu die Ortsbehörden da sind.

Unternehmer und Behörden nehmen noch immer jede Gelegenheit wahr, den Arbeitern zu zeigen, wie weit sie von der vielberufenen „Neuorientirung" entfernt sind. Das dem Arbeiter gesetzlich gewährleistete Koalitions- und Versammlungsrecht wird noch immer illusorisch zu machen und die Arbeiter in der früheren Unterdrückung zu halten versucht. Ein krasses Beispiel dafür wird jetzt aus Oberneubrunn (Sachsen-Meiningen) beigebracht. Dort sollte für die in der Korbwarenfabrik von Voigt u. Eichhorn Beschäftigten eine Versammlung abgehalten werden, in der ein Angestellter des Holzarbeiterverbandes über den neuen Tarif sprechen sollte. Da man als Folge der Versammlung wahrscheinlich Lohnforderungen befürchtete, verbündeten sich Firma und Ortsbehörde zu dem Zwecke, die Versammlung unmöglich zu machen. Die Frucht der Vereinigung von Behörde und Unterneher war dieser Ukas:

Bekanntmachung.

Auf **Anordnung des Gemeindevorstandes und der Betriebsleitung der Firma Edwin Voigt** in Oberneubrunn wird hiermit allen im Betriebe beschäftigten Arbeiterinnen und Heimarbeitern der Besuch der für Freitag abend 8½ Uhr anberaumten Versammlung **verboten.** Die Versammlung bezw. die Einberufer bezwecken lediglich **Streikunruhen und Unzufriedenheit** zu verursachen. Diejenigen, die trotz unseres Verbotes diese Versammlung, welche innerhalb des Ortes Oberneubrunn nicht abgehalten werden darf, besuchen, haben ihre **sofortige Entlassung** zu gewärtigen. Außerdem werden diese Leute **dem Kriegsamt gemeldet und auf die Dauer von 6 Monaten aus allen Heeresbetrieben ausgeschlossen.**

Der Gemeindevorstand. gez. R. Börner.
Korbwarenfabrik Voigt u. Eichhorn.

Zur Ehre der beteiligten Arbeiter muß gesagt werden, daß sich niemand um diesen Wisch gekümmert hat, sondern daß dieser vielleicht die beste Reklame für den Besuch der Versammlung gewesen ist. Die Aktion ist aber ein Beweis dafür, wessen sich die Arbeiterschaft im Deutschen Reiche des 20. Jahrhunderts und im Zeitalter der versprochenen Neuorientierung noch versehen muß. Schon das Gefühl von Wert und Würde müßte eine Ortsbehörde abhalten, eine Rolle zu spielen, wie sie in diesem Falle die Ortsbehörde von Oberneubrunn spielt — von Gesetz und Recht und Zuständigkeit ganz abgesehen. Wie dieser Gemeindevorstand seine Funktion auffassen mag, das ist allerdings eine Frage von mehr psychologischem Interesse!

Das Ende einer deutschen Greueltat.

Wir dürfen annehmen, daß bis Friedensschluß so ziemlich alle deutschen Greueltaten richtiggestellt sein werden. Noch ist der Sinn für Gerechtigkeit also nicht ganz im Ententelager untergegangen. Ein Grund mehr, an der endlichen Verständigung der Völker nicht zu verzweifeln.

Als Bahnbrecher wirkte der auch bei uns geschätzte Anatole France, indem er nachwies, wie manche Flüchtlinge systematisch angehalten werden, sich mit immer neuen Erzählungen von deutschen Greueltaten in der Gunst der ihnen Barmherzigkeit erweisenden neuen Umgebung festzusetzen und das Mitleid mit ihnen wachzuhalten. Im Grunde haben sie nichts erlebt, die Deutschen überhaupt nicht zu Gesicht bekommen, aber damit läßt sich natürlich das Herz eines französischen Bürgers nicht erweichen. Erst wenn weidlich auf die unmenschlichen und rohen Boches geschimpft werden kann, öffnen sich die Portemonnaies. Nun liefert der „L'Oeuvre" (vom 19. ds. Mts.) einen neuen Beleg für die Glaubwürdigkeit, die den eidlich erhärteten deutschen Greueltaten beizumessen ist. Im Phare de Nantes hatte sich ein mit vollem Namen hervortretender französischer Deputierter dafür verbürgt, daß ein deutscher Stabsarzt eine Honorierung für geburtsärztliche Hilfe bei einer französischen Dame mit den Worten abgelehnt hatte:

„Ich habe mich schon selbst bezahlt gemacht. Ihr Sohn, Madame, wird kein Soldat werden! Ich habe dafür gesorgt, daß er blind zur Welt kommt."

Das hatte einen Entrüstungsschrei in der französischen Presse ausgelöst, die nicht verfehlt hatte, die Schauergeschichte zu Propagandazwecken auszuschlachten. Leider nur hat sich nachträglich herausgestellt, daß dieselbe Geschichte mit ganz den gleichen Worten bereits in dem Roman: Französische Herzen, englische Gewissen! von M. J. Henouard erzählt ist, und der Autor hat nicht in Abrede stellen können, daß er den Vorfall frei erfunden habe. Die Franzosen aber stehen zum erstenmal starr, daß einer ihrer Parlamentarier es beschwören konnte, das blinde Kind, die unglückliche Mutter und das Monstrum von einem Arzt zu kennen, die nirgends anders, als in der Phantasie eines unbekannten Dichterlings bestanden haben. Sie wissen noch nicht, wie viele Meineide auf deutsche Greueltaten geschworen wurden.

Ernährungsfragen.

Die Brotkürzung.

Der Lebensmittelverband Groß-Berlin hat beschlossen, die Portion der Hauptbrotkarte von Mitte Juni ab um etwa 10 Prozent zu kürzen und demnach auf 1750 Gramm festzusetzen. Die Zusatzbrotkarte bleibt mit 450 Gramm unverändert. Als Ersatz werden Nährmittel (Graupen Teigwaren usw.) gewährt. Des weiteren ist bekanntlich eine Ersatzgabe von Zucker in Aussicht genommen.

Der Kampf des Kriegsernährungsamtes gegen den Schleichhandel.

Im „Intelligenzblatt" des Teltower und Beeskow-Storkower Kreises findet sich folgendes Inserat:

Butterverkauf.

Auf den Speisekartenabschnitt 13 gelangen von
Montag, den 13. ds. Mts. ab
400 Gramm Butter zu 2,80 Mark
zum Verkauf.

Abgabe in den Geschäften, wo der Eintrag zur Kundenliste erfolgt ist.

Königswusterhausen, den 11. Mai 1918.

Der Gemeindevorstand.
Mosig.

Wie kommt die Gemeinde Königswusterhausen in die glückliche Lage, pro Kopf der Bevölkerung 400 Gramm Butter in der Woche zu verteilen? Das hängt mit dem berühmten Kampf des Kriegsernährungsamtes gegen den Schleichhandel zusammen. Im Gemeindebezirk sind große Werke der Rüstungsindustrie, die gelegentlich noch aus alten Verbindungen größere Lebensmittelsendungen erhalten. Diese beschlagnahmt nun nach den neuen Vorschriften der Herr Gemeindevorstand, und statt daß sie den Arbeitern zugute kommen, die über viele Gemeinden verstreut wohnen, werden sie unter die Villenbewohner von Königswusterhausen verteilt.

Wenn beim Kampf des Kriegsernährungsamtes gegen den Schleichhandel der Großindustrie nichts Gescheiteres herauskommt als in Königswusterhausen, sollte das Kriegsernährungsamt lieber schleunigst damit einpacken.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Unabhängigen als Feinde der Gewerkschaften. Die Stuttgarter Ortsgruppe der Unabhängigen hat bekanntlich seinerzeit beschlossen, die unabhängige Sozialdemokratie möchte den Austritt ihrer Mitglieder aus den Gewerkschaften propagieren und eine politisch-gewerkschaftliche Einheitsorganisation vorbereiten. Demgegenüber hat die Zentralleitung der Unabhängigen vor dem Austritt aus den Gewerkschaften gewarnt und ihre Anhänger aufgefordert, in den Gewerkschaften den sozialistischen Geist zu verbreiten. Die neueste Nummer des Korrespondenzblattes der Generalkommission lenkt nun die Aufmerksamkeit auf den Plan, nach dem dieses geschehen soll. Im Berliner Mitteilungsblatt der Unabhängigen vom 12. Mai erschien eine Darlegung, daß der Kampf der Opposition in den Gewerkschaften solange aussichtslos sei, als sie nicht gesammelt sei und planmäßig vorginge. „Die Opposition einer Ortsgruppe oder Mitgliedschaft muß sich zusammenfinden, um erst ihre Kraft kennen zu lernen. Dann müssen Vertreter jeder Gewerkschaft des öfteren zusammentreten und so eine Verbindung der Gesamtopposition am Ort herstellen, welche planmäßig arbeiten kann. Geschieht dies an allen Orten, so ist die Verbindung geschaffen; es fehlt dann nur noch eine Zentralstelle, welche die Verbindung mit den einzelnen Orten herstellt." Man werde diese Einrichtungen als Spaltungsaktionen verfehmen, hebt der Artikel des Mitteilungsblattes selbst hervor, aber dies dürfte die Unabhängigen nicht hindern, ihre internationale klassenbewußte Politik in den Gewerkschaften zu treiben. Das Korrespondenzblatt erläutert an diesem Beispiel, wie die Unabhängigen den politischen Kampf in die Gewerkschaften hineintragen möchten. Die Gewerkschaftsmitglieder, die sich für den Wiederaufbau der Organisationen plagten und mühten, wüßten nun, wessen sie sich bei ihrer Einigungsarbeit von den Unabhängigen zu versehen haben und könnten diesen Bestrebungen rechtzeitig mit der nötigen Entschiedenheit entgegentreten.

Aus Nah und Fern.

Schiebungen. Auf dem Freiburger Bahnhofe in Breslau wurde, wie dem „B. T." gemeldet wird, der Bäckermeister Keil aus Hindenburg (Oberschlesien) verhaftet, als er im Begriffe war, falsch deklarierte Frachtbriefe einzulösen. 180 000 Mark, die er zu diesem Zwecke bei sich führte, wurden beschlagnahmt. Keil, dessen Geschäft vor eineinhalb Jahren wegen Kriegswuchers geschlossen wurde, stand schon seit längerer Zeit im Verdacht großer Lebensmittelschiebungen. Er soll namentlich an Mehl und Zucker große Summen „verdient" haben. — Umfangreiche Schiebungen mit Kleidungsstücken, Garn und anderen Waren sind im Kreise Pleschen aufgedeckt worden. In einer Scheune allein wurde ein ganzes Lager von Militär-Anzügen, Decken u. a. m. aufgefunden. Bisher sind Waren im Werte von mehreren hunderttausend Mark beschlagnahmt worden. An den Schiebungen sind Kaufleute aus Berlin und Pleschen beteiligt. Die Waren wurden über die Grenze nach Polen geschmuggelt. — Wegen verbotener Herstellung von Schuhwaren wurde von der Strafkammer in Zweibrücken der Kaufmann Heinrich Hahn aus Leipzig zu 5000 Mk. Geldstrafe verurteilt. Gleichzeitig wurde auf Einziehung der beschlagnahmten Schuhwaren, Rohmaterialien und Maschinen im Gesamtwerte von über einer viertel Million Mark erkannt. Hahn hatte als Geschäftsführer der Schuhfabrik Lukas in Pirmasens die Schuhe fertig stellen lassen. Der Staatsanwalt hatte 10 000 Mark Geldstrafe beantragt.

Gründung einer freien Hochschule in Nürnberg. In gemeinschaftlicher Sitzung beschlossen die städtischen Kollegien Nürnbergs die Gründung einer freien Hochschule für Handel, Industrie und allgemeine Volksbildung, und bewilligten zu diesem Zwecke einstimmig den Betrag von 1 Million Mark, wozu noch 645 000 Mark Stiftung aus Nürnberger Bürgerkreisen kommen. Hieran schloß sich im althistorischen großen Rathaussaale ein Festakt an. Kultusminister von Knillig verlas ein Handschreiben des Königs, in dem er der Stiftung Nürnbergs den Namen „König-Ludwig-Stiftung" erteilt und der Stadt seinen königlichen Dank ausspricht.

Anzeigen als Zeichen der Zeit. Wie wenig alle amtlichen Anläufe gegen die Kriegsgewinner nützen, zeigt die nachstehende Anzeige in einer der letzten Abendausgaben der „Kölnischen Zeitung":

10 000 Mark Verdienst in 14 Tagen.
Für **feitvorliegende Aufträge** an **Rüstungsindustrie kurzfristig**
50 Mille
gesucht gegen vollständige Sicherheit und Beteiligung zu **25 Prozent des Verdienstes.** Für Kapitalisten denkbar bestes und sicherstes Geschäft.
Eilofferten nur von Selbstgebern unter H. 981 an Annoncenexpedition A. H. Bleiker. Dortmund.

Es werden also 25 Prozent des Verdienstes mit 10 000 Mark bewertet, und zwar in vierzehn Tagen. Das wäre für ein Jahr 26 mal 10 000 Mk., gleich 260 000 Mk., also eine **fünffache Vervielfältigung des eingezahlten Kapitals!** Und dabei stehen noch 75 Prozent Verdienst aus! Und das Aufreizendste ist, daß die Kriegsgewinner in aller Oeffentlichkeit dieses Spiel weiter treiben.

Die österreichische Raucherkarte gestattet in Wien wöchentlich 12 Zigarren oder 30 Zigaretten oder ein Paket Zigarettentabak oder zwei Pakete Pfeifentabak. Dieser soll 20 Prozent wirklichen Tabak enthalten, der Rest aus Hopfen, Steinklee und anderen Kräutern bestehen, die einem neuen Röstverfahren ausgesetzt werden.

Diethelm von Buchenberg.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

85. Fortsetzung.

Munde ging nach der Kaserne. Er war jetzt ein ganz anderer Mensch als vor wenigen Monaten, da er diesen Weg so oft abgeschritten. Zuerst, als ihm der Vater das Erbe der Rache aufdrängen wollte, und dann, als ihm von Diethelm das Erbe des Verbrechens überkam, war in sein träumerisches, still umfriedetes Wesen eine gewaltige Gärung gekommen, er war zaghafter und kraftloser als je. Er war überhaupt nicht geschaffen, sich mit fester Hand ein Schicksal zu bereiten: von Kind auf war Medard sein Führer und Ratgeber in allem, als Hirte führte er ein fast gedankenloses Leben, pfeifend und rauchend, und als er Soldat wurde, brachte auch dies keine bedeutsame Wandlung in ihm hervor; er war anstellig und pünktlich, als stiller, allzeit wohlgemuter Bursch beliebt, aber ohne sich irgendeine besondere Geltung zu verschaffen; nur mit seiner Kunstfertigkeit im Pfeifen hatte er sich bei der Kompanie beliebt gemacht und davon den Beinamen Pfifferling erhalten. Jetzt, so plötzlich in die Erfüllung seines einzigen und höchsten Wunsches eingesetzt, ging er oft wie traumwandlerisch umher, und nur der Gedanke an das geschehene noch so dunkle Verbrechen schreckte ihn oft auf. Er freute sich, daß er Fränz gewonnen und all das große Gut dazu; er wäre aber am liebsten Hirte gewesen, träumend wie in alten Tagen bei seiner Herde. Das viele Gut und die tausend Tätigkeiten dafür, die er übernehmen sollte, erdrückten ihn fast. Darum konnte er dem Wunsch der Fränz nicht nachgeben, ihm war es ja lieb, wenn Diethelm so lang als möglich alles unter seiner Obhut behielt.

Jetzt, auf dem Wege nach der Kaserne, sagte er sich, daß Fränz doch recht habe, er müsse anders auftreten, kecker und umsichtiger. Nicht nur seine Liebe zu Fränz stieg aufs neue in ihm auf, er empfand auch eine große Hochachtung vor ihrem energischen Wesen, das, allzeit geweckt, den Dingen scharf ins Auge sah und sie frei beherrschte. So kam er zu den Kameraden und erzählte ihnen, daß er sich andern Tages vom Militär loskaufe, und was aus ihm geworden sei; er wußte seine künftige Tätigkeit bereits so lebendig als wirkliche darzustellen, daß alle staunten, wie sich der Pfifferling, der stille Munde, dem man das gar nicht zugetraut, verändert hatte. Als er zuletzt sagte, daß er morgen auf dem Markt vier Pferde einkaufe, beschlossen unter Jubel der Feldwebel und einige Kameraden, auch auf den Markt zu kommen, um zu sehen, wie der Pfifferling das mache.

Stolz aufgerichtet, mit gespanntem Selbstgefühle kehrte Munde in den Rautenkranz zurück, er wollte seiner Fränz Abbitte tun, daß er so bös gegen sie gewesen sei, und ihr sagen, wie er sich nun wacker ins Geschirr legen wolle, daß es ihm landauf, landab keiner voraus tun könne.

Als er in den Rautenkranz trat, hörte er in der Küche die Stimme der Fränz, die sagte: „Das ist ja prächtig, daß Sie Kellner im Wildbad geworden sind. Ich komme dieses Sommer mit meinen Eltern auch dahin."

„Aber Sie sind Braut," sagte eine Männerstimme.

„Ja, mit mir," sagte Munde eintretend; er sah einen Mann — es war der älteste Haussohn aus dem Rautenkranz — der die Hand der Fränz hielt.

„Ich gratuliere," sagte der Nebenbuhler, schnell die Hand loslassend, und Munde erwiderte: „Dank' schön. Komm mit, Fränz, in die Stube." Er faßte sie nicht eben zart am Arm, und Fränz machte große Augen, als er ihr allein sagte, daß das Scharmuzieren ein Ende habe, und ob sie mit den Eltern ins Wildbad gehe, darein habe er auch noch ein Wort zu reden. Fränz widersprach heftig, und Munde erklärte, daß er von dieser Stunde zu regieren anfange über alles, was ihm gehört, und das sei vor allem seine Frau, es müsse ja Fränz recht sein, daß er sich als Mann zeige.

„Zeig's zuerst beim Vater. Bei mir brauchst nicht anfangen," stachelte Fränz, der diese Wendung gar nicht lieb war. Munde sprach wiederholt und in verstärkter Weise seinen Herrscherplan aus, und der Abend dieses unruhevollen, verhetzten Tages schien doch noch erwünscht auszuklingen.

Schon am frühen Morgen jedoch hatte Munde einen gewaltigen Zank mit seinem Schwäher, er wollte sich die Geldgurte umschnallen, Diethelm aber lachte ihm ins Gesicht.

„Dann reiß ich sie Euch auf öffentlichem Markt vom Leib herunter, wenn Ihr mich so gehen lasset und ich Euch damit seh," drohte Munde und ging hinab in die Wirtsstube.

Diethelm schaute hoch verwundert dem so plötzlich Veränderten nach, und Fränz sah mit Schrecken die böse Saat aufgehen, die sie gesät; sie wußte aber den Vater doch dahin zu beschwichtigen, kein Geld mit auf den Markt zu nehmen, die Leute könnten es für Prahlerei ansehen, und das müsse man vermeiden nach so einem Unglück. In der Wirtsstube übergab hierauf Diethelm der Rautenwirtin die Geldgurte zum Aufbewahren, und Munde lächelte vergnügt zu seinem Siege. Diethelm traf hier viele Bekannte, unter denselben auch den Reppenberger und den Steinbauer. Reppenberger war ebenso zutunlich und redselig, als der Steinbauer unachtsam und maulfaul; er erzählte, daß er einen umfangreichen Branntweinhandel betreibe, er habe den Vertrieb übernommen und fahre mit seinem Einspänner im Lande umher, während sein Geschäftsgenosse das Brennen aus dem Grunde verstehe.

Munde trat auf Diethelm zu und wiederholte in entschiedener Weise einen früher gemachten Vorschlag, daß man die Rappen gegen gute Ackerpferde vertausche, sie brauchten ja keine Kutschpferde mehr.

Diethelm widersprach heftig, und der Steinbauer, der sich sonst nicht in fremder Leute Sachen mischte, ließ sich doch zu den Worten herbei: „Dein Tochtermann hat recht, Gotte, die gewohnt sind, in der Kutsch' zu laufen, gehen zugrund, wenn sie wieder Zacker fahren müssen."

Der Steinbauer sagte das mit so schelmisch zwinkernden Augen, daß eine Bezüglichkeit seiner Worte auf die Lebensweise Diethelms kaum zu verkennen war. Diethelm merkte das auch, aber er tat, als ob er's nicht verstände; ihm war das verfeinerte Wesen des Steinbauern in der Seele zuwider, aber er vermied doch jede offene Feindschaft mit ihm. Er schüttelte lächelnd den Kopf und gab lange keine Antwort, bis er endlich zu Munde gewendet sagte: „Das ist mein' Sach', Punktum."

Der große Umzug der Marktpferde, der eben an dem Rautenkranz vorüberkam und alles an die Fenster und auf die Straße lockte, unterbrach den Streit, Munde folgte seinem Schwäher auf den Markt. Mitten im Gewühle wurde er von seinem Feldwebel und mehreren Kameraden angehalten, die, wie versprochen, gekommen waren, und nun aufs neue ihr Verlangen aussprachen, den Pfifferling einkaufen zu sehen.

„Ist der bärenmäßige Bauer dein Schwäher?" fragte der Feldwebel.

„Ja, der ist's." Aber Diethelm war verschwunden. Munde suchte ihn mit seinem Geleite hin und her, ohne ihn finden zu können, und mußte manchen Spott darüber hören, daß er sich nicht getraue, einen Pferdeschwanz allein einzukaufen.

Munde ließ sich diese Neckereien gefallen und schwieg, er wollte nicht weitergehen, als ihm eigentlich zustand; etwas von der alten Zaghaftigkeit seines Wesens kam wieder über ihn. Er verwünschte es, daß er sich im Uebermut Wächter seiner Ehrenstellung zugesellt hatte, und hoffte, sie in guter Weise wieder los zu werden. Der Feldwebel war ein Pferdeverständiger und tat sich war darauf zugute, er suchte ein Viergespann gleichgezeichneter Braunen aus, Munde ließ sie sich hin und her vorführen, holte die Rappen aus dem Rautenkranz zum Vertauschen und war eben daran, unter Bedrängen des Feldwebels und der Kameraden in die dargebotene Hand einzuschlagen, als Diethelm herzutrat. Munde hielt ein und rief ihm zu: „Schwäher, ich hab' einen Handel gemacht."

„Du? Hast ein' Geiß gekauft?"

Munde schoß alles Blut zu Kopf, und Diethelm fragte wieder: „Wie kommen die Rappen daher?"

Fortsetzung folgt.

Nr. 22 5. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 29. Mai 1918

Motten im Pfeffer.

Von Th. Thomas-Frankfurt a. M.

Jakob Paulmann war einer von denen, die nicht aus falschen Rippen gemacht werden. Wer ihn für dumm verkaufen wollte, der müßte schon sehr früh aufstehen. Nur einmal hat ihm seine Schlauheit einen dummen Streich gespielt, aber auch da war „eigentlich meine Frau schuld".

Paulmann war nämlich Besitzer eines Havelocks, der, wenn man genau hinsah, noch Spuren eines ehemaligen Pelzaufsatzes zeigte. Diesen paar Haaren zuliebe mußte die Paulmännin jedes Frühjahr das wertvolle Stück tüchtig mit Pfeffer einstreuen, damit der „Pelz" nicht von den Motten gefressen würde. Die letzten Jahre war das nun eine fade Sache. Pfeffer ist ein rarer Artikel. Aber Paulmann hatte für den Pelz und für seinen Hals vorgesorgt. Mit richtigem Blick erramschte er noch schnell zwei Pfund Pfeffer, das Pfund für 54 Mark. „Garantiert echte Ware". Er war zwar schon gemahlen, das ist immer ein schlechtes Zeichen, weil der Verdacht besteht, es könnten andere schwarz angestrichene Ersatzmittel in der Tüte sein.

Echter Pfeffer steigt in die Nase, wenn man dran schnuppert. Diese Probe konnte Paulmann nicht machen, da er stark schnupfte, seine Nase war so schon immer wie ein ausgepichtes Pfefferfäßchen.

Zu Hause erzählte er natürlich den Handel ganz anders. Es ist eine schwache Seite vieler Ehemänner, daß sie Muttern gegenüber ihr Talent zum Einkaufen immer ins hellste Licht rücken wollen. Manche Frau wundert sich über das fabelhafte Glück ihres Mannes. Kein Wunder; er legt heimlich sein Geld zu, um der Frau zu zeigen, was für ein heller Kopf er ist.

„Da hab' ich wieder einmal einen guten Kauf gemacht." Mit diesen Worten übergab Paulmann abends seiner Frau die Tüte.

„Soll das Kaffee-Ersatz sein, oder Zigarettentabak?"

„Ja, riechst Du denn das nicht?"

Sie blähte die Nüstern auf, wie ein Kaninchen, machte „njnjnjnjn", fand aber keine Aehnlichkeit mit dem Gewächs, das aus Indien stammt.

„Es kommt mir vor wie pulverisiertes Trockengemüse," meinte sie endlich.

„Du Kamel, das ist doch Pfeffer . . . echter Pfeffer."

„Pfeffer? Den muß ich mir genau ansehen, riechen tut das kein Mensch."

Nun lag der Inhalt offen vor ihr. Sie nahm einen tiefen Zug von dem Aroma, dann entschied sie: „Pfeffer ist das mein Leben nicht, das hat höchstens einmal neben ihm gelegen. Was kost denn der Dreck?"

„Fünf Mark vierzig das Pfund," log Paulmann. Er hatte Angst vor dem Lärm, den sie machen könnte, wenn er die Wahrheit sagte.

„Dadefür kann man das Zeug schon verwenden, aber mit Deinem guten Kauf da ist es wieder einmal nicht, laß Dir man de Augen auswischen."

Die Frau verwandte gleich einen Teil des kostbaren schwarzen Materials, um den Pelz einzustreuen. Dafür würde es schon noch gut genug sein, hoffte sie.

Wochen vergingen. Paulmann dachte gar nicht mehr an seinen Reinfall, da fiel ihm eines Abends sein Pelz ein.

„Anna", rief er seiner Tochter zu, „ist denn mein Wintermantel tüchtig eingepfeffert worden?"

„Ich meine, Mutter hätte ihn fertig gemacht, bestimmt weiß ich es nicht."

„Sieh doch mal nach, es wäre schade, wenn jetzt bei die Zeiten ein Faden verloren ging, denn heutzutage ist sowas nicht mehr zu haben."

Sie tat es, aber in dem Kleidungsstück war keine Spur von Pfeffer zu finden, trotzdem Mutter eine schöne Handvoll hineingerieben hatte. Dagegen waren schon Löcher drinn, die nicht von schlechten Motten waren. Diese hatten bei dem Mangel an Wolle nicht nur den Pfeffer gefressen, sondern auch schon den Mantel stark verfrühstückt. Paulmann war außer sich:

„Nun habe ich extra das viele Geld für den Pfeffer ausgegeben, jetzt geht mir der teure Pelz auch noch kaputt. Anna, balsamier mir den Havelok gut ein. Dem Viehzeug wollen wir schon die Pupe austreiben."

Die schonte nun die Pfeffertüte in keiner Weise. Wer wird sich darüber wundern, niemand im Hause hatte ja eine Ahnung, welch' Kapital in der schwarzen Masse steckte.

Die nächsten Tage gab es unter den Motten der Umgegend ein schönes Schlemmerleben. Jakob Paulmanns Wintermantel wurde ihnen ein Mottenkempinski. Wo sich immer zwei der silbernen Insekten trafen, da wisperten sie sich zu: Bei Paulmann fließt Milch und Honig. Bald entwickelte sich in ihm ein kleines Mottenparadies, mit Kinderstuben, Heiratsbureaus und allen Süßigkeiten eines Mottenlebens. Der Pfeffer war nämlich ein Surrogat aus pflanzlichen Sämereien aller Art, mit einem Zusatz von Essenzen. Die kleinen Feinschmecker ließen sich freilich absolut nicht dadurch stören. Als Nachspeise verzehrten sie ja immer ein Stück vom Wintermantel mit Pelzkragen, fanden auch sonst manches, das ihnen schmeckte.

Mitte August sah Frau Paulmann wieder nach. Sie bekam keinen schlechten Schreck, als sie das Kleidungsstück in die Hände nahm. Sie hatte gerade nicht viel Zeit. Um ihr Gewissen zu beruhigen, schmiß sie noch einmal von dem Pfeffer hinein und bearbeitete das Ganze tüchtig, daß der schäbige Rest des alten Mantels vor Angst die Haare ließ. Dann hing sie ihn wieder an seinen Platz. Die Motten waren in den traurigen Ruinen nun wieder geborgen, für die nächste wollefressende Generation war gesorgt.

Es wurde kalt und kälter, eines Tages mußte der Pelz hervorgesucht werden. Aber es war von ihm nichts mehr zu sehen, wie Löcher, er war buchstäblich in einen Schweizerkäse verwandelt. Die Motten hatten Pfeffer, Wolle, Pelz und Futter so gründlich verzehrt, daß eigentlich nur die Knöpfe noch gut waren, an ein weiteres Tragen war überhaupt nicht zu denken.

Als unser Freund das Sieb sah, machte er einen fürchterlichen Krach.

„Daran ist Dein Pfeffer schuld, Dein schöner Pfeffer."

„Was ist schuld?"

„Ja, ja, frag' noch lang, Dein Pfeffer. Das war Mottenfutter." Paulmann wollte etwas erwidern, aber seine Frau ließ sich nicht aus dem Gleise bringen. „Pfeffer? Hahahaha! Du kennst weiter kein Gemüse als Schnupftabak, da bringste son Zeug heim."

„Da is auch nicht ein Gramm Pfeffer rein gekommen," schrie Paulmann, dessen Nase heute zufällig noch Jungfrau war, „nicht ein Gramm, da riech mal."

„Kein Gramm? Alle zwei Pfund sind verstreut worden wegen dem Fetzen. Du brauchst ja selber sehen, was de damals für ein Kram gebracht hast."

„Alle zwei Pfund, in den Mantel? Ogottegottegott."

„Was ist denn los, Jakob?" Er stierte nämlich immer an die Decke, als wenn da die Pfefferrechnung angeschrieben stände.

„Jakobche, ist . . . Du versündigst Dich ja . . ."

„Es is' schon wieder gut. Schaff mir den aus den Augen und bring mir einen kleinen Pfeffermünz. Wie heißt es im Sprichwort?

Pfeffer bringt den Mann aufs Pferd
Und die Frau unter die Erd . . ."

Diesmal ist es [illegible] anders gekommen.

Dann aber besorgte er sich einen Bezugschein und kaufte für 268 Mk. einen neuen Mantel, der nicht viel besser war, wie der, den die Motten zerfressen hatten. Aber ein Gutes hat der neue an sich: An ihn gehen die kleinen Insekten nicht heran, weil er ebensowenig Wolle ist, wie der Pfeffer Pfeffer war.

Der Mensch.

Eine kleine humorvolle Betrachtung aus der Neuen Naturgeschichte.

Der Mensch kommt schon im Altertum und noch früher vor, aber nicht in so massenhafter Weise wie heutzutage. Der Mensch von früher hatte es weit angenehmer und schöner als sein Nachkomme aus heutiger Zeit. Vor allem war er der beschwerlichen Mühe enthoben, für Kleidung und Wäsche zu sorgen, er brauchte nicht zur Reichsbekleidungsstelle und Altkleiderverwertungsgenossenschaft zu wandern, um sich dort mit den Beamten wegen Ausfertigen eines Bezugsscheins über eine Trikotunterhose oder einer wollenen Nachtjacke oder eines Sonntagsnachmittagspromenadenkonzertgecherocks herumzuärgern!! Wenn seinerzeit bei Eva große Wäsche auf der Tagesordnung stand, hatte sie nur nötig, die Feigenblätter tüchtig zu waschen und zu bügeln und schon war sie fertig! Auch mit der Ernährungsweise war es früher einfacher und schöner bestellt. Es war Eva unbekannt, mit der Brotmarkentasche aus imitiert Krokodilhautleder oder Wachstuchersatz aus dem 95-Pfennig-Bazar herumzurennen und diverse Polonäsen zu stehen nach Heringen, Pferderippchen, Muschelsülze, Petroleumersatz, Kanarienvogelfutter und anderen schönen Dingen, wie dies heute so allgemein üblich ist und zu den alltäglichen Erscheinungen gehört. — Den Apfel, den Adam damals mit der Eva brüderlich teilte, hatte man, obwohl der Gruppe feinstes la-Tafelobst angehörend, nicht durch Höchstpreise unnötig verteuert, zudem waren auch noch alle andern Eßwaren markenfrei im Paradies zu haben. — Bei den alten Römern sowie den alten Griechen gab es weder Ernährungs- noch Lebensmittelämter, noch Versorgungs- oder Verteilungsgesellschaften, noch Karten- oder Bezugsscheinstellen. Die ersten Lebensmitteldiebe der Weltgeschichte waren seinerzeit die Einbrecher auf dem Kapitol, die den Gänsen die Hälse umdrehen wollten! — Des weiteren gehörte auch die Milchknappheit bei den Alten zu den alltäglichen Vorkommnissen unangenehmster Art, deshalb mußten Romulus und Remus mit kondensierter Wolfsmilch, Marke „Bébé", großgepäppelt werden! Der erste Goldhamster der Weltgeschichte war der große König Midas, weil er alles, was er anfaßte und unter die Finger bekam, zu Gold machte und es nicht zur Goldankaufsstelle brachte, um sich dort eine eiserne Uhrkette oder Schlipsnadel dafür einzutauschen! Desgleichen stand auch der Nahrungsmittelschwindel im Altertum schon in voller Blüte, denn als die Einwohner von Troja eines Tages zum erstenmal in ihrem Leben Pferdefleisch, Marke Hopphopp, genießen wollten, mußten sie zu ihrem Entsetzen konstatieren, daß bewußtes Pferd aus Holz bestand.

Der Mensch von heute nun ist weiter nichts als wie ein simpler Haushaltungsvorstand. Auf jedem Wisch, den er ins Haus kriegt, steht in großen Buchstaben: Dafür ist der Haushaltungsvorstand haftbar! Er haftet für die Ablieferung von Gegenständen jeglicher Art, er haftet weiter für die richtige Angabe und Einteilung seines Kohlenbestandes, Fleischbestandes, Konservenbestandes, Viehbestandes, Kleiderbestandes, Wäschebestandes, Seifenbestandes, Schuhbestandes, Personalbestandes und jeglichen andern Bestandesbestandes! Den ganzen Tag fast muß der Haushaltungsvorstand unterschreiben und rechnen und zählen und sortieren und aufpassen, damit er nicht bemogelt wird! Und die Frau Haushaltungsvorstand führt unterdessen ein wahres Zigeunerleben auf den Straßen, rennt herum und guckt und guckt und gafft und frägt, meldet an und bestellt und holt wieder ab, sie führt ein Dasein wie Ahasver, der ewige Jude! Die Bestandsbestände werden dadurch nicht größer und das Wenige schrumpft immer mehr zusammen, nur die Bestandsbestandsbeständeaufnahmezettel, die vermehren sich alle Tage wie die Fliegen an der Wand! Und schließlich heißts dann noch: Der Haushaltungsvorstand ist für seine eigene Haftung haftbar! Der erste Haushaltungsvorstand, der in der Geschichte bekannt ist, war der Grieche Odysseus! Aber der hatte sich Jahr und Tag draußen herumgetrieben in den Dörfern und Feldern, wo er allen Tod und Teufel zusammenhamsterte! Bis er dann an der bayerischen Grenze von einem Ausfuhrverbot betroffen und von dem einen Auge des Gesetzes, dem Gedarmen Pholyphem, erwischt und eingesperrt wurde! Er entfloh aber in einem Motorboot und hatte natürlich obendrein noch verschiedene schöne Sachen mitgehen heißen, u. a. auch einen Hammel, den er dann unterwegs ohne Haushaltungsschlachtungsschein und ohne Genehmigung des Landratsamtes ausschlachtete und briet! Als er nun ernstlich daran dachte, mit seinem gefüllten Rucksack, Stachelhippe, Schließkorb und Milchkrug heimzureisen, kam gerade die verflixte Reiseverteuerung in Form von Zuschlägen auf D-Züge! Da gerade momentan kein Auto frei war, mußte er schon notgedrungen vierter Güte Personenzug benutzen, bis er dann auf dem Hauptbahnhofe Gelegenheit hatte, in den Balkanzug umzusteigen, der ihn in seine Heimat bringen sollte! Vorher aber sah er sich noch im Kino drei moderne Einakter und die Messterwoche an. Da sprach er schließlich: Nee, lieber will ich aber doch die sämtlichen Verordnungen und Vorschriften der Kriegsgewinngesellschaften und diversen Reichsstellen für Obst, Fleisch, Gemüse, Mehl und Zucker usw. aus dem Reichsanzeiger auswendig lernen und beachten, als mich durch die Damen der städtischen Landeskartoffelpufferstelle am Erdäppelbezug direkt vom Erzeuger verhindern zu lassen!

50 Jahre Unterfee-Telegraphie.

Im Anschluß an die um die Mitte des 19. Jahrhunderts durch Morse, Wheatone, Siemens usw. gemachten Erfindungen, die dem telegraphischen Verkehr über weite Strecken den Weg bahnten, regte sich sehr schnell das Verlangen, auch die durch Meere getrennten Länder auf diese Weise miteinander zu verbinden. Die Schwierigkeiten erwiesen sich allerdings als sehr groß, erstens handelte es sich um große Summen, und zweitens stellte die Erfüllung der Aufgabe an die Technik gewaltige Anforderungen. Die Einführung der Untersee-Telegraphie, deren Geschichte Oberingenieur Georg Schmidt in den Naturwissenschaften bespricht, ist demnach als einer der wichtigsten Marksteine der Entwicklung der elektrischen Telegraphie überhaupt zu betrachten.

Bei einem in den Ozean versenkten Unterseekabel ist dauernde Wartung unmöglich. Reparaturen sind ebenso schwierig wie kostspielig. Das Unterseekabel muß eine außerordentlich hohe Leitfähigkeit haben, eine vollkommene Isolierung gegen das Seewasser aufweisen und wegen der Verlegung selbst von möglichst geringem Gewicht sein. Endlich gilt es, in seichtem Wasser und an der Küste den Schutz des Kabels vor Schiffsankern, den Schleppnetzen der Fischer, der Brandung usw., auch die leicht verhängnisvolle Tätigkeit von Bohrwürmern und Bohrmuscheln in Betracht zu ziehen.

Die Herstellung der Unterseekabel beruht auch heute noch auf den von Werner Siemens ausgearbeiteten Methoden. 1837 faßte als erster Wheatone den Plan, Dover mit Calais durch ein Unterseekabel zu verbinden. Als er aber diese Absicht im Jahre 1840 dem englischen Unterhause vortrug, verfügte man noch über kein geeignetes Isolationsmaterial für die Kabelader. Dieses Material fand Werner Siemens in dem Guttapercha, und im Jahre 1847 verlegte er ein guttaperchaisoliertes Erdkabel zwischen Berlin und Großbeeren. Auch das erste Guttapercha-Seekabel wurde von Werner Siemens hergestellt und verlegt, aber nicht für telgraphische Zwecke, sondern zur Zündung von Seeminen, als man im Jahre 1848 den Kieler Hafen gegen das Einlaufen der dänischen Flotte schützte. Um dieselbe Zeit tauchte der Engländer John W. Brett mit bedeutsamen Arbeiten auf, [illegible]ndete eine eigene Gesellschaft und versuchte eine telegra[illegible] Verbindung Frankreichs und Englands, die aber kurz vor der [illegible]endung zerstört wurde. Dann traten die Arbeiten von Cyrus W. Field hervor, der als der Vater der atlantischen Kabelverbindung bezeichnet werden kann und am 10. März 1854 von der englischen Regierung auf 50 Jahre das ausschließliche Recht erwarb, Kabel in Neufundland zu landen. Nach mehreren Mißerfolgen führten die erwähnten Arbeiten und Versuche dazu, daß am 5. August 1858 die erste telegraphische Verbindung zwischen Europa und Amerika eröffnet werden konnte, doch bereits am 20. Oktober versagte das Kabel vollkommen, und 10 Millionen waren verloren. Inzwischen war Werner Siemens die Verlegung eines Kabels zwischen Cagliari in Sardinien und Boma in Algerien geglückt. Field gewann dann neue Kreise für die Wiederaufnahme des transatlantischen Kabelunternehmens, am 4. August 1866 wurde auch die Verbindung mit dem bereits 1856 zwischen Neufundland und dem amerikanischen Kontinent verlegten Kabel hergestellt und der telegraphische Verkehr zwischen der alten und neuen Welt aufgenommen. Im gleichen Jahre wurde ein Kabel zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten verlegt.

Da also 1866 drei transatlantische Kabel zur Verfügung standen ist dieses Jahr mit vollstem Recht als das Geburtsjahr des interkontinentalen Telegraphenverkehrs zu bezeichnen. Bei Kriegsausbruch haben bekanntlich unsere Gegner vor allem unsere unterseeischen Telegraphenlinien unterbrochen. Glücklicherweise war zu dieser Zeit die Untersee-Telegraphie aber bereits durch eine neue technische Errungenschaft überflügelt, nämlich die Funken-Telegraphie, die uns vor jeder peinlichen Störung des Nachrichtenaustausches bewahrt.

Kleines Feuilleton

Die Hochzeit des Regenwurms.

Wer sich im Frühling, in den schon lauen April- und Mainächten die Mühe macht, mit einer Laterne einen grasigen Platz oder feuchte Parkwege abzusuchen, wird allerhand wunderliches und lichtscheues Getier entdecken. Neben Raupen, Schnecken, Käfern und Spinnen bekommt man zuweilen ein höchst merkwürdiges Gebilde zu sehen, das die Form eines roten fleischroten X von etwa einem Kubikdezimeter Durchmesser hat und völlig reglos auf der nackten Erde liegt. Untersucht man das eigentümliche Wesen genauer, so stellt sich sehr bald heraus, daß man der indiskrete Zeuge einer Regenwurmhochzeit geworden ist. Im übrigen ist von dieser Hochzeit nicht viel zu sehen. Die sonst so lichtscheuen Tiere ertragen zwar in diesem Zustande ohne Fluchtversuch das grelle Licht der elektrischen Taschenlampe. Bei Berührungen jedoch machen sie sofort Miene sich wegzuschlängeln und, dabei kann man beobachten, daß sie in der Mitte blasig aufgetrieben und miteinander verwachsen zu sein scheinen. Eine dicke Schleimschicht umgibt jene aufgequollenen Körperteile, und unter ihrem Schutz findet die Befruchtung statt. Diese Befruchtung ist gegenseitig, denn der Regenwurm ist ein doppelgeschlechtliches Geschöpf, bei dem innerhalb des 14. Segmentes, die weiblichen, innerhalb des 11. und 9. Segmentes die männlichen Ausführungsgänge liegen. Nun wird ein naiver Beobachter sofort fragen, weshalb der Regenwurm dann überhaupt Hochzeit zu feiern braucht. Die Frage ist nicht schwer zu beantworten. Es ist ein für das ganze Tier- und Pflanzenreich geltendes Gesetz, daß jedes Lebewesen die Autogamie (Selbstbefruchtung) nach Möglichkeit vermeiden muß. Sie wird nur dann gestattet und geübt, wenn eine Art nicht anders vor dem Aussterben bewahrt werden kann, sonst aber wird unter allen Umständen die Vermischung zweier Individuen und das daraus entstehende Kapital an doppelter Lebenskraft und doppelten Anpassungsmöglichkeiten vorgezogen. Der Regenwurm, unser viel zu wenig geschätzter Freund, der uns hilft die Erde zu durchlüften und so Pflug und Egge in einem ist, braucht noch lange nicht ans Aussterben zu denken. Zahlreich feiert er in dunklen Frühlingsnächten seine stille, dem Menschen fast unbekannte Hochzeit, die ihm und uns ein Heer wühlfreudiger Nachkommen schafft und die man deshalb nicht mutwillig oder grausam zerstören soll.

Das tiefste Loch der Welt.

Bisher wurde die Höchstleistung im Tiefbohren in Deutschland vollbracht, nämlich in Gestalt des 2239,7 Meter tiefen Bohrloches Czuchow in Oberschlesien, das von der preußischen Bergverwaltung hergestellt wurde. Es handelte sich dabei nicht um Erdöl, sondern um die Feststellung der Lagerungsverhältnisse im Steinkohlengebirge. Nunmehr beabsichtigt man, wie die „Umschau" berichtet, in Amerika diesen Rekord womöglich zu übertreffen. Auf der Claryfarm in Pennsylvania wurde bereits vor Jahren mit einer Bohrung auf Erdöl begonnen, die nach und nach die Tiefe von 2209 Meter erreicht hatte. Gegenwärtig mußte die Bohrarbeit wegen einer Störung eingestellt werden, doch will man sie sobald wie möglich wieder aufnehmen und bis zur Tiefe von 8000 Fuß, also 2438 Meter, führen, womit die bisherige Welthöchstleistung übertroffen wäre. Als Oelbrunnen ist die Bohrung auf der Claryfarm bereits heute die tiefste der Welt. Diese Bohrung war nur in der flachgelagerten, ungestörten und übergroßen Wichtigkeit gleichartigen Gebirgsschichten möglich, trotzdem hatte man aber viele Gefahren zu überwinden. So kam man z. B. bei 1600 Meter zu „Gastaschen", denen das Gas unter so hohem Druck entströmte, daß das schwere Bohrgerät mehrere Fuß emporgehoben wurde. Beim Tiefergehen wiederholten sich derartige Gasausbrüche siebenmal. Nach Ansicht der „Umschau" käme, selbst wenn auf der Claryfarm noch Erdöl erschlossen werden sollte, das Bohrloch für dessen Gewinnung nicht in Betracht, weil es bereits zu tief ist, um aus ihm mit Nutzen fördern zu können. Wirtschaftlicher Wert ist hingegen den ausströmenden Gasen zuzusprechen, deren Verwertung allerdings auch noch große Schwierigkeiten gegenüberstehen. Der Fortgang der Arbeiten in dem Bohrloch verdient aber schon vom rein wissenschaftlichen Standpunkt großes Interesse, denn wenn die beabsichtigten 8000 Fuß erreicht werden können, würde man wertvolle Aufschlüsse über unsere Erdrinde in einer bisher auf diesem Wege noch nicht erforschter Tiefe erhalten.

Heiteres

Beim Juwelier. „Bitte, gravieren Sie mir in diesen Ring die beiden Namen Artur und Elsa. — Aber, bitte, Elsa nicht so tief."

Zeitbild. „Schrecklich, dieser Krieg! Dreißig Einladungen zu dem Essen haben wir ergehen lassen — und nicht eine einzige Absage!"

Aus den Briefen eines Humoristen. „. . . Dreimal habe ich schon an dich geschrieben und dir mein Familienleben geschildert, aber wenn ich den Brief fertig hatte, wars jedesmal eine Humoreske geworden, und die habe ich dann lieber an irgendein Witzblatt verkauft."
(„Fliegende Blätter".)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.